Polit. G.
256.

R

Pol. g. 256.

<36611734710019

<36611734710019

Bayer. Staatsbibliothek

Einladung und Beiträge

zur Hülfe

gegen

den Professor Steffens.

Zusammengefaßt

in ein Schreiben an den Verfasser der

„Runensteine"

(im Freimüthigen für Deutschland, 1819.

Blatt 9. und 10.)

Berlin.

Bei Duncker und Humblot. 1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es sind diese Blätter nicht für den geschrieben, an den sie gerichtet sind, weil es wirklich „keine Methode giebt, die Dummen klug, und die Schlechten gut zu machen," wohl aber für Andere, die entweder zwar überzeugt sind, daß der freche Anfall gegen den Professor Steffens, in dem neuen Berliner Freimüthigen, eine Verläumdung der aller verruchtesten Art enthält, die aber doch von selber nicht im Stande sind, immer gleich den Fleck heraus zu finden, der das deutlich zeigt; dann aber sind sie auch für Diejenigen, denen es an Muße fehlt, sich so vertraut zu machen mit den litterarischen

Erscheinungen der Zeit, daß ihnen überall ein entschieden sicheres Urtheil möglich wäre, und diesen wie jenen muß doch Alles daran liegen, über einen Gegenstand, der die Zeit so in Bewegung setzt wie das Buch von Steffens, kein falsches, oder verdunkeltes Urtheil zu haben, eine Gefahr die durch das calumniare audacter richtig bezeichnet ist; und mit frecherer Stirn wie hier, ist diese teuflische Vorschrift kaum jemals befolgt worden; jede Grenze dessen was ein redlicher Sinn sich nur möglich denken kann, ist weit hinter sich zurück gelassen.

Zuletzt wünschte ich, durch einige Worte der Liebe, vielleicht dem Einen oder dem Andern, den Weg zur Rückkehr zu bereiten; wenn ich auch weiß wie schwer das ist, so weiß ich doch auch, daß die Liebe Alles kann.

Nennen thue ich mich nicht, weil der Name ja nichts zur Sache thut, und weil eben kein Anderer ein besonderes Interesse haben kann, zu wissen wer ich bin, als der, den ich anrede;

dem aber werde ich mich natürlich nennen, sobald Er es öffentlich thut, und dadurch zeigt, daß er wenigstens noch den Muth hat, sich der Welt als der zu zeigen, der er ist, und also noch verdient, daß man ihm persönlich gegenüber tritt.

Weil es der Raum nicht verbietet, so stehen hier zuerst die zwei ersten Runensteine abgedruckt. Es ist zum Verstehen einer jeden polemischen Schrift nur zu nöthig, das genau zu kennen wogegen sie gerichtet ist; es liest sie also auch Jeder wohl noch einmal, schon um des hohen Genusses willen, wenn er sie auch schon kennt; Die aber, die sie noch nicht kennen, werden mir es doppelt Dank wissen, daß ich ihnen überhaupt so etwas Vortreffliches gezeigt habe, und dann, daß ich es ihnen so bequem mache, für das Folgende, die Schrift selber.

Der Irrweger.

(Erster Runenstein.)

„Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut." 1 Buch Mose 1. v. 31.

Von diesem frommen Glauben die Deutschen besonders zu verkehren, hat ein Ausländer, Henrich Steffens, ein dickes Buch, 451 Seiten stark, ausgehen lassen. Mit Recht nennt er es selbst Carricaturen des Heiligsten; denn Welt- und Menschenleben erscheinen hier zur scheußlichsten Fratze verzerrt. Sein Hauptsatz, den er überall bis zur ekelhaftesten Weitschweifigkeit wiederholt, ist die trostlose Weisheit (S. 263): Es giebt keine Methode, um die Dummen klug, oder die Schlechten gut zu machen. Die Masse aber ist dumm und schlecht. Alles Edle und Herrliche der Zeit ist nur für den Edlen."

Wenn man diesen höllischen Ausspruch recht durchdenkt, wenn man erwägt, wie derselbe sich gegen Verstand und Gemüth empört, wie darin alle Wüthriche ihre Rechtfertigung finden, alle Bösewichter ihre Freisprechung lesen, und selbst Napoleons Krötenkrone mit neuem Heiligenschein verziert wird; so muß man von vorne herein solchen Irrweger verabscheuen.

Was soll man aber dazu sagen, daß er (Seite 417) sein Geständniß ablegt, wie diese „Ansicht seit zwanzig Jahren keimte und reif ward." So ist er ein verstockter Sünder, der die Völker höh-

nend verachtet, alle Geschichte, jede wahre Wissenschaft, und echte Weisheit mit Füßen tritt, und das edle Bestreben, Gutes in der Welt zu fördern, schon in der Wurzel vergiftet. Im Hohne seiner Hoffahrt, im Dünkel und Uebermuth, verläugnet er das Allgemeinwerden der Aufklärung und Weisheit, nennt sich einen Lebensdeuter, der ursprünglichen Ruf (Seite 418) dazu habe, und prahlt, daß er auf wissenschaftlichen Pfaden ein solcher Irrweger geworden: „nicht hinter den Büchern allein, sondern im Kriege, und Gewerbe, auf dem Meere wie unter der Erde" (Seite 416). Bald aber schnappt gar sein Dünkel zum Wahnsinn über: „Ich habe die Elemente gefragt, auf den Bau der Gebirge gemerkt, in den mannigfaltig wechselnden Formen des Lebens geforscht, wie in dem Gang der Geschichte und in den Tiefen des Gemüths; allenthalben erhielt ich die nämliche Antwort, und werde sie verkündigen." (Seite 417). Wenn er nun aber seine Zeitgenossen durch ein künstlich Lug- und Truggewebe fahen und mit der Dickthuerei verblüffen will: „Diese Gabe hat eine gütige Gottheit mir verliehen" (Seite 418), so kann man den Schwarmgeist für nichts anders, als einen tückischen Feind der göttlichen Weltordnung, und rasenden Verächter der Menschheit halten.

Gehen wir ihm in seiner Stellung als Lehrer der Jugend einer deutschen Hochschule auf den Leib, um ihm als solchem eine Anwendung seines Satzes abzufordern, so sind von seinen Zuhörern er und drei oder vier durch seine Höllenwahl die Hohen, Begünstigten, die er meint, alle andern dumm und schlecht; von seinen Mit-Lehrern in Breslau eben so viel oder noch weniger ihm verschrieben, die andern dumm

und schlecht; von der ganzen Hochschule vielleicht zehne auserwählt, dreihundert dumm und schlecht. So gehts dann weiter mit den Beamten seines Wohnorts, mit dessen gesammten Bürgern, mit allen Einwohnern seiner Mark, mit allen Bürgern des Staats. Alles, was Volk und volksthümlich heißt, in der Geschichte und in unserer Zeit, ist dumm und schlecht, am Ende seine ganze Natur und Schöpfung. — Seht da den neuen Nachmeister und Gott-Bekrittler, der ausruft als er vollendet hat: „und alle Masse meiner Schöpfung war sehr schlecht und dumm.“ Der Theil also, der jedes Schöne, Große und Heilige zusammensetzt, ist dumm und schlecht, weil er ein untergeordneter Theil und nicht aves consumere natus wie Herr Steffens.

Die Masse der Sieger bei Marathon und der Schirmer von Thermopylä war also schlecht und dumm? und eben so Rath und Gemeinde von Rom? Für die Masse ist aber alles hochgefeierte Heldenthum und alle wahre Ritterschaft. Für die Masse drang Codrus in des Feindes gewaltigen Haufen, sprang Curtius in des Abgrunds Düsterniß, und that Tell seinen Meisterschuß. Für die Masse schwuren die Männer auf dem Rüttli, und fiel Winkelried in die feindlichen Lanzen. Zur dummen und schlechten Masse, die nach Steffens nicht weiser und besser zu ziehen ist, ward der Herr Christus gesandt. Den jammerte die dumme und schlechte Masse, der sagte von dieser Masse: „die Ernte ist groß, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende.“ Für diese Masse wählte der Heiland die zwölf Boten und die siebenzig Jünger. Ihnen gab er eigens das Gebot: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden.“ Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Und die sind doch

wohl Dummheit und Schlechtheit? Für die Masse starb der Herr den Kreuzestod.

(Zweiter Runenstein.)

„Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.“ Prediger Salomo 7. v. 3.

Steffens redet zwar auch von seiner angeblich geretteten Kindlichkeit. Es kann damit aber nicht viel auf sich haben. Ihm ist Weihnachten nur die Erscheinung des Ruthbert; denn dem Stöcken und Blöcken redet er überall das Wort: „Aller Unterricht soll eine fortgesetzte Taufe, alle Erziehung, im engern Sinne, ein fortgesetzter Exorcismus seyn“ (Seite 110). Da spukt eben der Teufelsbeschwörer hervor, der das Wesen der Erziehung nicht fassen will, und darum nimmermehr die Erziehung des Menschengeschlechts zur Menschheit begreifen kann. Alle wahre Erziehung ist nur Nachhülfe der eignen Selbstentwickelung, kein Gängeln oder Drillen, nur ein Anregen zur Selbstthätigkeit, und ein Berathen zur Selbständigkeit, zum Gewinn menschlicher Freiheit.

Wahrlich! zur Masse kann man Herrn Steffens nicht mehr rechnen. Er hat sich von ihr in mehr als einem Fehdebuch losgesagt, will für einen vornehmen Farger gelten, und aufgeblasenen Stiefhans. Das ist so der Pharisäer Schnack: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen, Fichte, Pestalozzi, Scharnhorst, Körner, Deutschthümler oder gar wie die Turnfreunde zu Breslau!“ Er sagt zwar (Seite 417): „meine Feder ist rein vor Gott, sie hat noch nie einem Könige geschmeichelt, noch nie

war sie an den Mächtigen verkauft;" aber seine Feder ist Teufelsklaue, seine Tinte Folterschweiß, und das Buch der argen Lüge Rath und Saat. Seine Drehlingskunst gehört allen Unholden und Menschheitfeinden, denen, die Baal und Moloch ins Land brachten, so die begeisterten Seher verfolgten und steinigten, Sokrates den Giftbecher reichten, Philopömen ins Verließ senkten, Menschenhandel und Menschenverstümmlung aufbrachten, und die Blutzeugen der Wahrheit zu Tode marterten. Zu denen gehört er, die Mücken seigen und Kröten verschlucken, zu den Heimchengreifern und Nahderern, zu den Blindschleichern und Gleißnern, von welchen das Verderben im Sündenstrom abwärts floß.

Aus der dummen und schlechten lappischen Masse, wehte also der Nordwind den edelsten Eisvogel nach Deutschland, wo doch der liebe Massenfeind weder Willen noch Glauben hatte, die Dummen zu belehren und die Schlechten zu bessern, ob er sich gleich Professor von Gottes Gnaden nannte, und souverainen Beruf zum Professor zu haben vorgab. Welch eine graunvolle Finsterniß muß einen Geist umnachten, der sich befleißet, die Menge dumm und schlecht zu finden, die Ausnahme zur Regel zu machen, sich selbst aber, den Mißgewordenen, als leiblich und geistig hochedel herauszudeuteln, um aus einer Viehheerde von Ducknackern und Magenknechten, als Bucephalus Hochrümpfer hervorzuwiehern. Welche Thatnarren waren bei steffensscher Ansicht (Gottlob! nicht Einsicht) alle Wohlthäter des Menschengeschlechtes? Welche jammervolle Bestimmung, auch das edelste und treueste Volk zu beherrschen? Wie unglücklich Napoleon, den Dummen und Schlechten zu unterliegen?

Zur Sonnenklarheit läßet sich aus der Geschichte

beweisen, daß die Masse nie schlecht und dumm war. Was die Klüglinge nicht sahen, und die Dünkriche nicht sehen wollten — dafür hat die Masse ein scharfes Auge. Immer war sie mißtrauisch gegen Buben, Selbstlinge und Aufthuer, sie mochten in oder auf der Tonne ihre Bühne haben *). Alle Zwinger und Dränger fürchten sich vor der Masse, und umschaarten sich in ihrem Versteck und Schmollwinkel; alle Gauner und Gaukler flüchteten vor der Masse und bargen sich im künstlichen Zwielicht. Es hat kein Wohlthäter der Menschheit gelebt, mit dem die Masse nicht mitgelebt hätte. Es ist keiner gestorben, bei dessen Hinscheiden die Masse nicht die tiefsten innern Regungen empfunden. Ward sie nicht durch großhansische Machthaber daran gehindert, so sprach sie sich aus in Thatgefühl, Thatlust und Thatdrang. Oft durfte sie freilich nur vorstohlene Zähren vergießen, wenn das edelste Herzblut floß. Wer bei der Reinheit der Absichten nur die Gabe der Leutseligkeit besaß, ward als Volksfreund auch Volksmann. Und wenn er gewaltsam umkam, wollte das Volk lange nicht an seinen Tod glauben. Was dann in den Gemüthern übrig blieb, von jener menschenfreundlichen, sich verläugnenden Liebe, von dem göttlichen Tichten und Trachten begeisterter Heilande, wo blieb sein Gedächtniß als in der Behaltlichkeit der Masse? Hier war sein Ruhhain, und von hier ging es mit Leben und Liebe in die Geschichte. So hat die Masse in heiliger Ueberlieferung, Wort, Spruch, Lied, Sage, Mähr, That und Sitte sinnig und treu bewahrt. Durch Unschuld und Einfalt hat sie herliche Horte des Heils vererbt,

*) Auch Herr Steffens soll in Schlesien einst von einer Tonne herab, wie ein reisender Wurmdoktor zum versammelten Volke geredet haben. d. H.

Ein Verdammungs-Urtheil über die Dummheit, Schlechtheit, Unbelehrbarkeit und Unverbesserlichkeit der Masse könnte die bedauernde Nachsicht und die Alles zum Besten kehrende Nächstenliebe bei einem Manne entschuldigen, der einem heruntergekommenen Volke mit Treue und Hingebung sein mühevolles Leben geopfert hätte, und dennoch mißverstanden, verkannt, verachtet, verfolgt und gemißhandelt worden wäre. Beides findet bei Steffens keine Anwendung. Er ist als Fremdling mit Liebe empfangen, mit Ehrenstellen und Ehrenzeichen bewürdet worden. Möge man dereinst an seinem Sarge in der Standrede seine Strebnisse fürs Vaterland rühmen können, wenn ihn Gott noch von Verstocktheit und geckenhafter Grillenfängerei erlöst't.

Aber bald muß er seinem vornehmen Junkerthum entsagen und sich zum gemeinen Volksthum bekennen, wenn er mit Ehren auf die Nachwelt kommen will. Die Lüge lässet sich nicht als Wahrheit einlügen, das Alter macht's nicht aus, sonst wäre der Teufel der Allerwahrhaftigste. Durch Verjährung gewinnt kein Unrecht Rechtskraft. Auf dem Laster lastet ewiglich der Fluch. Die Lüge wird durch läte Wiederholung nicht zur Wahrheit, und die Wahrheit, durch Verunglimpfen nicht zur Lüge.

Das gilt von seiner Teufelssachwalterei, die Längstverfaultes auffrischen, und was einst Gott und Menschheit lästerte aus neu übertünchter Staatsgruft heraufbeschwören will. Mag auch der in eigene Fratzen verliebte Zerrbildner sich immerhin als ein falzender Auerhahn gebehrden, und alles Aufbieten, um Andere zu übernarren — die Geschichte verwaltet das Geschwornengericht bei der Nachwelt.

Es wird Ihnen, mein besonders hochgeehrter Herr, gewiß nicht unerwartet sein zu erfahren, daß gerade hier, wo der Professor Steffens lebt, ihre Runensteine, die Sie über den Irrweger, freilich etwas grausam, aber darum nicht weniger verdient, gewälzt, den allergrößten Eindruck gemacht haben. Es wird Ihnen dies deshalb nicht unerwartet sein, weil Sie gewiß wissen, daß er bei den Studirenden, bei seinen Collegen, ja bei den gesammten Bewohnern seines Wohnorts und seiner Mark, leider in großem Ansehn steht. Zwar steht nichts ausdrücklich in Ihren vortrefflichen Aufsätzen, was mich berechtigte anzunehmen, daß Sie das wüßten, aber, mein Verehrter, sie verlangen gewiß auch von Ihren Lesern, daß sie verstehn zwischen den Zeilen zu lesen, weil ja da gerade bei dem Tiefsten sich das Tiefste versteckt, das was seiner zarten Natur wegen gar nicht sich schwarz auf weiß geben läßt; und da ist es denn für jemanden, der auch nur eine geringe Fertigkeit

in dieser Art zu lesen hat, eben nicht schwierig herauszubringen, was ich so frei gewesen bin in Ihrem Namen vorauszusetzen. Aber erlauben Sie, daß ich hierüber etwas weitläuftiger bin. Zuerst verwechseln Sie ganz richtig den Professor Steffens mit dem Herrn Satanas selber; ohne Zweifel wissen Sie gewiß, wenigstens aus der Tiefe Ihrer Ansicht über menschliche und göttliche Dinge, wenn auch nicht aus Ihrer eigenen fromm demüthigen Brust, daß unser Herr Satanas viel mit den Menschen zu verkehren hat, daß er überall Anhänger und Freunde zählt. Nun setzen wir Gleiches für Gleiches, Steffens also hat viel Anhänger und Freunde, die einen entsetzlichen Lärm machen werden, wenn man ihm tüchtig zu Leibe geht. Weiter wußten Sie gewiß auch, daß der andere Theil der Menschen, der sich kreuzigt, wenn von Freund Satanas die Rede ist, eben so sehr in Bewegung dabei kommen würde, freilich aus ganz entgegengesetzten Gründen, aber das thut hier nichts zur Sache: genug Alles wird in Bewegung gesetzt, am meisten natürlich da, wo der Teufel sich gerade aufhält; darüber bedarf es weiter keines Beweises, und wir sind also ohne Widerrede dahin gekommen darzuthun, daß es Ihnen gewiß nicht unerwartet sein würde zu erfahren, daß gerade hier, wo der Professor

Steffens sich aufhält, ihre furchtbaren Worte über ihn den größten Eindruck gemacht haben. Sie werden gewiß staunen, über beides, sowohl über die Schärfe dieser meiner Bemerkung, als über die künstliche Art, wie ich sie benutzt habe, um dahin zu kommen, wohin ich wollte. Aber so angenehm, ja belohnend und aufmunternd mir dieses Ihr Staunen sein würde, so war es doch gerade hier das nicht, was ich Ihnen ablocken wollte, vielmehr wollte ich von Ihnen das Geständniß heraus haben, daß es gerade solche Leser wären, auf die Sie gerechnet hätten, wie ich einer zu sein mich Ihnen dadurch zeige, daß ich, wie das eben Gesagte beweist, mich nicht begnüge, den Sinn Ihrer tiefen Worte, die wirklich dastehn, ganz zu fassen, sondern auch noch das mir mit Mühe heraus suche, was noch sonst etwa dahinter steckt. Sollte Ihnen aber, mein hoch-Angestaunter, durch diesen einen Beweis meines Scharfsinns, den ich mit Liebe auf Ihre lapidarischen Zeilen gewendet habe, mein Anspruch an ein solches Geständniß von Ihnen über mich noch nicht genug begründet scheinen, so erbiete ich mich zu einer zweiten Probe, zu der, um sie abzulegen, mir eben meine erste Behauptung die Mittel bieten wird, die nemlich, daß ich sagte: es würde Ihnen gewiß nicht unerwartet sein

zu erfahren, daß gerade hier Ihre Worte die meiste Bewegung veranlaßt hätten. Sie erlauben mir — dies desto besser zu können — eine kleine geringfügige Voraussetzung, die nemlich, daß ich annehme, Sie, mein Verehrtester, haben in Allem und Jedem was sie sagen vollkommen recht, und niemand zweifele daran. Jedermann hier sei nur darüber erstaunt, daß ihm Alles das, was sie ihm jetzt sagen, nicht viel früher sich aufgethan, wozu er doch Gelegenheit gehabt hätte, da ihm der Teufel so nahe war. Diese Voraussetzung gestatten Sie mir gewiß gern, Sie haben bis hierher ohne Zweifel doch schon gemerkt, daß ich zu Ihren Freunden gehöre, und diese Forderung übersteigt gewiß nicht das, was ein Freund von dem andern, ohne unbescheiden zu sein, fordern darf. Mit dieser Voraussetzung nun lassen Sie uns eine der Stellen ihrer vernichtenden Zeilen verbinden, und wir werden beide nicht mehr erstaunen über den Eindruck, der sich hier gezeigt hat, selbst dann nicht, wenn er ungeheuer genannt werden müßte. Ich meine folgende: „Sehen „wir ihm (dem Professor Steffens) in seiner „Stellung als Lehrer der Jugend einer deutschen „Hochschule auf den Leib, um ihm als solchem „eine Anwendung seines Satzes (daß die Masse „dumm und schlecht sei) abzufordern" (der arme

Steffens wie er gezittert haben mag, wie er bis hieher gelesen hatte, denn das ist ihm gewiß nie eingefallen, daß man ihm seine Sätze wollte anwenden lassen) „so sind von seinen „Zuhörern er und drei oder vier durch seine „Höllenwahl, die Hohen, Begünstigten, die er „meint, alle andern dumm und schlecht; von „seinen Mit-Lehrern in Breslau eben so viel, „oder noch weniger ihm verschrieben, die „andern dumm und schlecht; von der ganzen „Hochschule vielleicht zehne auserwählt, 300 „dumm und schlecht. So gehts dann weiter „mit den Beamten seines Wohnorts, mit des„sen gesammten Bürgern, mit allen Einwoh„nern seiner Mark, mit allen Bürgern des „Staats; Alles was Volk und volksthümlich „heißt, in der Geschichte und in unserer Zeit, „ist dumm und schlecht, am Ende seine ganze „Natur und Schöpfung." Welche furchtbare Gradation. Ich erinnere Sie hier erst, mein Allervortrefflichster, an unsere obige billige Voraussetzung, daß nemlich Niemand daran zweifelt, daß Sie durchaus und in Allem und Jedem was Sie sagen vollkommen recht haben, und nun denken wir uns die entsetzliche Bewegung, die entstanden sein muß, der arme Satan mit ein Paaren, die sich ihm verschrieben, und von denen sich die wenigstens von ihm noch los ge-

ſagt haben werden, die da bis jetzt in ihrer Verblendung glaubten, daß ſie es mit einem von Gott begabten zu thun hätten, und nicht mit dem leibhaftigen Teufel ſelber, wie ſie nun durch Sie erfahren. Den armen Teufel alſo ſo allein, die ganze Maſſe von Profeſſoren und Studenten, von Beamten und Officieren und Bürgern, die ganze Stadt, die Provinz, der Staat, die ganze Erde, ja die ganze Geſchichte über ihn her, um ihn wenigſtens zu ſteinigen, den Irrweger und ſeine paar Genoſſen. Dies alles kann nur die allernächſte Folge der entſetzlichen Entdeckung ſein, zu der Sie, mein Verehrter, die Leute verholfen haben, und daß dies ſo ſein müßte, konnte Ihrem Scharfſinne ſchon da nicht mehr verborgen ſein, als Sie die furchtbaren Zeilen niederſchrieben. Hier nun komme ich zum zweitenmal auf meine Anſprüche an Sie zurück, daß Sie mich gefälligſt für einen ſolchen Leſer erklären, wie Sie ſich recht viele wünſchen, und ich glaube ſie durch die Art vollkommen begründet, wie ich Ihnen zweimal auf eine gewiß ſehr überraſchende Weiſe dargethan habe, daß es Ihnen nicht unerwartet ſein würde zu erfahren, daß gerade hier, wo der Irrweger zunächſt ſein Weſen treibt, ihre gewaltigen Runenſteine den allergrößten Eindruck gemacht haben. Aber auch über die Art des Eindrucks iſt

unter uns kein Zweifel mehr; wir sind nemlich gewiß, daß der Satan nun schon längst begraben liegt unter den Steinen der erzürnten Masse, daß die befreite Erde aufjauchzt, daß sie los ist, was sie bisher am meisten drückte, den Teufel selber, der alle ihre Blüthen zerknickte, der keine Tugend ganz aufkommen ließ, der den Weg zum Himmel einem Jeden so entsetzlich schwer machte „der argen Lüge Rath und Saat." Aber, o Graun und Entsetzen, das Ungeheure ist geschehen, noch vermag ich mich nicht zu fassen; eilen Sie, hoher Meister, zur Hülfe, Ihre wenigen Jünger sind in der größten Bedrängniß, Niemand will an den Teufel glauben, alles schilt auf die nichtswürdige Art, mit der ein geliebter Lehrer angefallen worden, der Eine nennt Sie, mein Hochverehrter Meister, dumm, der Andere schlecht; die Steine, die Sie geworfen, den Satan zu Boden zu schlagen, drohen alle auf Ihr eignes geliebtes Haupt zurück zu fallen, und fast noch schlimmer als das ist der entsetzliche Hohn, den sie mit uns treiben; da kommt Einer und lacht uns entsetzlich aus, daß wir so dumm wären, gar nicht begreifen zu können, was ihr Lehrer unter der Masse verstände, ja denken Sie sich die Bosheit, sie sagen sogar, sie begriffen es um so weniger, da es uns doch so nahe läge. Dem nun zwar, der mir das

sagte, fuhr ich gar gewaltig auf den Pelz, und fragte ihn, wie er das meinte, da lachte er noch viel entsetzlicher und ließ mich stehen. Gleich darauf kam ein Anderer, und sagte: seht Ihr wohl, daß der Steffens recht hat, daß die Masse dumm und schlecht ist, denn mit dem Teufel selber verkehren zu wollen, ja sogar wenn man gewarnt ist, das ist doch wohl die größte Dummheit und Schlechtigkeit zugleich, und doch seht Ihr, wie die Masse gar nicht von dem Steffens lassen will. Haben Sie, mein Verehrter, je etwas Frecheres von Hohn gehört. Nach diesem gleich kam ein dritter, der noch gehört hatte was der vorige sagte, und bestätigte das, aber ungeschliffener Weise setzte er noch hinzu, es ist klar, daß die Kerls uns für dumm und schlecht halten; dafür muß man ihnen das Fell waschen, begreifen können sie nichts, sonst hätten sie den Lehrer begriffen, sind sie aber dumm, so sollen sie wenigstens das Maul halten, oder wenn sie es aufthun, mit den Dummheiten, die ihnen dicht übereinander herausfallen, erwürgt werden. Sie kennen die etwas aus dem Groben geschnittenen Ausdrücke der Studenten, es ist eine etwas andere Art von handfesten Ausdrücken, wie wir sie auch zuweilen lieben. Wie der noch sprach, kam ein vierter dazu, und fragte jenen, ob er denn wirklich so bloß die grenzenlose Ein=

falt für die Mutter aller dieser vortrefflichen Dinge hälte; wie das der dritte bejahte, wunderte sich der vierte gar sehr darüber. „Ich habe Dich zwar sonst oft den rechten Fleck treffen sehen, sagte er, hier aber bist Du sicher weit irre. So einfältig ist Niemand, daß wenn er selber gesteht, es sei ihm etwas bis zur „ekelhaften Weitschweifigkeit wiederholt" worden, daß er es dennoch nicht begriffen hätte; wenigstens wäre das neu, daß Jemanden vor etwas ekelte, wovon er gar nicht weiß was es ist. Mir ist dieses Mißverstehn absichtlich, die Sache paßt nicht in ihren Kram, einen Kram, den Du am besten am Ende des zweiten Runensteins bezeichnet findest; da ist von einem Zurückkehren vom vornehmen Junkerthume zu einem gemeinen Volksthume die Rede, und es stehen da noch andere sehr fein bloß hingestreute Bemerkungen. — Dabei holte er das Blatt heraus, und zeigte dem Andern die Stellen, die er meinte. Sie sprachen da, mein Verehrtester, von einem Unrecht, was durch keine Verjährung Rechtskraft gewinnt; bei dieser Stelle machte der, der sie dem Andern zeigte, eine Bemerkung, die mir selber beinah richtig erschien; die nemlich, daß durch das Unrecht hier nichts anderes gemeint sein könnte, als eben das verdammte Junkerthum. Der seit der Revolution nun so oft

verfluchte pseudo-demokratische seichte Verstand, der mit seinen Begriffen niemals weiter kann als von heute auf gestern, und in den äußern Relationen der Dinge ohne Rettung stecken bleibt, spuke auch bei Ihnen. Der boshafte Mensch deutete die gleich folgende Stelle: „Die Lüge wird durch stete Wiederholung nicht zur Wahrheit, und die Wahrheit durch Verunglimpfen nicht zur Lüge" eben wieder auf das verdammte Junkerthum, denn wenn sie anders nicht ein bloßer Gemeinplatz sein sollte, so könnte sie ihren Sinn nur von dem Um- und Nebenstehenden erhalten, und da wäre die Sache nur zu klar; denn gleich darauf, sagte er zu dem Andern, kommt Folgendes: „Das gilt von seiner „Teufelssachwalterei, die Längstverfaultes auffrischen, und was einst Gott und Menschheit „lästerte aus neu übertünchter Staatsgruft „herausbeschwören will." Der dritte bekannte hier dem vierten, daß es ihm scheine, als wenn er wohl recht haben könnte; ganz sicher, erwiederte der Andere, und daher allein, glaube mir, fließen die Thränen. Darauf gingen beide weg und ließen mich etwas verwirrt, wie ich war, stehen; ich dachte in dem Augenblick wie ich nichts aufbringen konnte, ach wären Sie doch, Hochverehrter, zur Hand, um diese Frechen mit ihrer „Drehlingskunst" zu Schanden zu machen.

So sehr bin ich noch jetzt ganz außer mir, von dem was mir begegnet ist, daß ich eben erst gewahr werde, wie ich ganz und gar den eigentlichen Vorgang der Sache zu erzählen vergessen habe.

Der Steffens also war gerade in Berlin, wie Ihre Runensteine hier zuerst gelesen wurden. Unter Studenten und Professoren soll der Unwille bald allgemein geworden sein, und darf man von dem, was nachher geschehen ist, schließen, so mag es sich wohl so verhalten haben. Zu gleicher Zeit war ein Brief aus Berlin unter den Studenten im Umlaufe, worin Vorfälle, die ihren Lehrer in Berlin betroffen haben sollten, auf eine Weise erzählt waren, die sie noch mehr aufbrachte; sie dachten sich ihren Lehrer in Gefahr, und es war schon die Rede davon, ihn zu beschützen, und darum soll die Freude, wie er zurückkam, so groß gewesen sein, daß sie laut ausbrach in ein Vivat, was sie ihm den Tag nach seiner Ankunft brachten. Diejenigen, die Ihnen, Hochverehrter, zunächst anhängen, hatten sich natürlich davon ausgeschlossen. Auch die Professoren haben, so wie sie ihn nur zuerst wiedersahen, Alle ihren Unwillen eben so laut zu erkennen gegeben, über das was ihm begegnet sey, versteht sich ebenfalls mit Ausschluß unserer nächsten Freunde,

und so ist denn eine Sache, die Sie, mein Verehrter, ganz richtig auf die Vernichtung des gefährlichen Menschen berechnet hatten, durch ein verhängnißvolles Schicksal zu seiner Verherrlichung ausgefallen; aber so spottet ja der Böse häufig der am weisesten ausgedachten Plane, und wir wundern uns billig nicht darüber. Ein boshaftes Maul hat mir noch die Bemerkung zugetragen, daß gerade ungefähr von Professoren und Studenten sich eben so viele von der lauten Theilnahme, ihren Unwillen auszudrücken über die Nichtswürdigkeit — wie sie es nennen — ausgeschlossen hätten, als wie viele Sie, mein Verehrter, ungefähr behaupten, daß sich dem Steffens unter den Professoren verschrieben, und wie viele von seinen Zuhörern durch seine Höllenwahl als die Hohen, Begabten, er sich herausgesucht habe. Das nun ist durchaus und ganz gegen alle Wahrheit, wenn schon es nur zu wahr ist, daß unser Häuflein hier nur klein ist. Wir sind recht in ecclesia pressa, aber das soll unsern Muth nur erhöhen für die heilige große Sache des gemeinen Volksthums. Um nun aber den Eindruck zu schwächen, den eine so laute Aeußerung der Anhänglichkeit der Studenten an ihren Lehrer auf die öffentliche Meinuug haben könnte, haben wir uns zwar gleich bemüht, die Sache unter

die Leute zu bringen, wie sie sich wirklich verhält, aber unter uns muß ich Ihnen gestehen, ich verspreche mir eben nicht den glänzendsten Erfolg unserer Bemühungen. Wir haben nemlich gleich erzählt, der Steffens sei nicht so bald zurückgekommen von Berlin, als er, um sich für die dort erlittene Schmach einigen Trost zu verschaffen, gleich seine Studenten zu sich beschieden habe, und ihnen aufgegeben, ihm ein Vivat zu bringen, was denn auch gleich geschehen sei. Einige nun von denen, welchen ich das sagte, schienen es zwar zu glauben, erwiederten mir aber doch, daß das gewiß zwar eine ganz unerlaubte Sache für einen Professor sei, sich so ein Vivat bringen zu lassen, aber nichts destoweniger sei es ihnen ein unleugbarer Beweiß, wie sehr die Studenten an ihm hiengen, daß er das habe zu Wege bringen können. So viel sie die Verhältnisse bei der Universität kennten, möchte mancher andere Professor wohl etwas ähnliches vergebens versuchen. Etwas spöttisch setzten sie noch hinzu: wir möchten es doch einmal unternehmen, um zu sehen wie wir ablaufen würden. — Darauf erwiederte ich ihnen, daß wenn sie recht hätten, wie das wohl sein könnte, es ein recht trauriger Beweiß sei, für den Geist der unter den Studirenden hier herrsche, und wie sie dadurch

kund gäben, wie wenig sie noch an der guten heiligen Sache hiengen. Höre ich schon wieder diesen Popanz nennen, schrie mir Einer ins Gesicht; es ist um des Teufels zu werden über diese verdammten Redensarten, für den Weisen das Höchste, für den Dummen das Albernste, und beide nennen es mit Einem Worte.

Wenn ich etwas zu sagen hätte, sollte mir keiner dies oder ein ähnliches Wort nennen, bei dem sich ein jeder denken kann, was er will, ohne zur Strafe gleich gezwungen zu werden, auf öffentlichem Markte zu erzählen, was er damit meint, damit man ihn gleich tüchtig auslachen könnte, wenn etwa eine Dummheit herauskäme. Nichts Unglückbringenderes und Verwirrenderes in der Welt, als diese nichts bestimmtes bezeichnenden Worte; wo ich sie höre, laufe ich gleich davon, — und wirklich, dahin gieng er, und die Andern mit ihm. Diese nun glaubten wenigstens noch, was ich ihnen sagte, die meisten aber glaubten's gar nicht; sie behaupten, den Steffens viel zu gut zu kennen, um sich dergleichen Jammer von ihm erzählen zu lassen, er verachtet gewiß ein solches Treiben eben so gründlich, wie die, die es ihm andichten. Zuletzt geschahe es mir, daß ich die Sache an einem Orte erzählte, wo ein paar Freunde von dem Steffens in der Nähe standen; wie

die das hörten, was ich sagte, fuhren sie wie wüthend auf mich los, und ich glaube wahrhaftig, die Kerls hätten mich geprügelt, hätte ich mich nicht aus dem Staube gemacht; wenigstens hörte ich noch auf der Treppe, wie der Eine den ein Anderer aufhielt, immer schrie: laß mich, der Kerl verdient nur Prügel für diese nichtswürdige Verläumdung. Das alles wäre nun vielleicht noch zu ertragen gewesen, aber denken Sie sich, mein Verehrter, ein paar Tage später, beschlossen die Studenten sagar, Ihnen unbekannter Weise ein Pereat zu bringen; obs geschehen ist, weiß ich nicht, aber auch nur, daß davon die Rede gewesen, hat mich ganz außer Fassung gebracht. Sie zwar, Verehrter Meister, stehen weit erhaben über dergleichen Bewegungen des kleinen Gewürmes unter Ihren Füßen; aber wenn es Ihnen auch erlaubt ist, großartig darüber hinweg zu sehen, so ist es doch mit uns, Ihren Verehrern, eine ganz andere Sache; ich z. B. kann und werde mich nie darüber zufrieden geben, daß man auch nur daran hat denken können, Sie auf eine solche Weise zu schmähen.

Und hier nun, mein Verehrter, wollte ich zuerst schließen, aber einmal fällt mir ein, daß Sie über dies leichte Spiel vielleicht zürnen möchten, wenn nicht noch einiges Gründlichere

und Gescheutere hinzukäme. Und dann auch um der Leute willen habe ich mich anders besonnen; die könnten nemlich am Ende gar glauben, daß alles das, was bis jetzt hier steht, von einem oder will's Gott gar von zwei verstellten Freunden von Ihnen herrühre, und schon um diesen Verdacht nicht aufkommen zu lassen, habe ich mich entschlossen, noch einiges beizubringen. Am meisten aber ist an dem Folgenden die Bewunderung Schuld, die Sie mir durch Ihre tiefen Bemerkungen über das Buch des Steffens, in reichem Maaße abgenöthigt haben. Und um Ihnen nun, mein Hochverehrter, diese meine Bewunderung so in vollem Maaße darbringen zu können, wie es mich innerlich heftig dazu treibt, so erlauben Sie mir, daß ich Ihren Bemerkungen einzeln nachgehe. Sie müssen aber ja nicht böse werden, wenn mir hier und da eine Frage, oder gar ein Zweifel aufstößt, und sehen Sie darin ja nicht etwas, was durchaus nicht darin liegen soll, als früge ich etwa, weil ich glaubte, es besser zu wissen, oder als zweifelte ich aus andern Gründen, als weil ich nicht im Stande bin der Tiefe Ihrer Bemerkungen sogleich auf den Grund zu kommen. Ferne von mir eine solche Anmaßung.

Zuerst nun kann ich Ihnen gar nicht sagen,

wie es mich so tief innerlich bewegt hat, Sie so fromm ein so frommes Werk anfangen zu sehn, denn was giebt es wohl frommeres als zu versuchen, den Teufel in seiner Blöße darzustellen, damit das arme getäuschte Volk ein Kreuz schlage und von ihm lasse; Sie beginnen mit 1stem Buch Mose 1. v. 31. „Und Gott sah an alles was er gemacht hatte, und siehe da es war gut" wahrlich gewiß ein vortrefflicher Anfang, wenn die heiligen Worte nicht noch besser etwa am Schlusse stünden, wo Sie dann, mein Verehrter, ganz sicher gewesen wären etwas Gutes gemacht zu haben; denn daß der Herr bei Ihrem frommen Beginnen ihnen gefolgt sei, wer möchte daran zweifeln, er sieht ja auf die, die für ihn streiten immer besonders herab. Wir dürfen also annehmen, er selber habe Sie das schreiben lassen, was Sie da geschrieben haben, und hätte er Sie nun noch die Stelle, anstatt an den Anfang, an das Ende setzen lassen, so wäre gar nicht weiter darüber zu reden, denn dann bezöge sich ja die Stelle zunächst und ganz unmittelbar auf Ihre Worte.

Doch um diesen schlechten Einfall kümmern wir uns wie billig gar nicht, auch würde ich mich mit dem, der ihn mir zuerst hinterbrachte, weiter gar nicht eingelassen haben, wenn er

mir nicht noch mit etwas ganz anderem gekommen wäre. Er fing nemlich an, mir die ersten Zeilen, wie sie gleich hinter dem Spruche folgen, vorzulesen: „Von diesem frommen Glauben die Deutschen besonders zu verkehren, hat ein Ausländer, Henrich Steffens, ein dickes Buch, 451 Seiten stark, ausgehen lassen" und nun, denken Sie sich, behauptete er, daß es Ihnen, mein Verehrtester, gar nicht gelungen sein müßte, auch nur einen Buchstaben aus dem Buche, was der Steffens geschrieben hat, zu verstehen, wenn Sie dies davon sagen könnten, daß Ihnen die tiefe Religiosität, die schon in dem Hauptsatze des Buches läge — in dem nemlich, daß der Staat eine Anstalt zu gemeinschaftlicher Erlösung der Menschen sei, sein innerstes Wesen also: Liebe und Opfer und Beschränkung und Hingebung — ganz verborgen geblieben sei. Dann könne er auch gar nicht begreifen, wie man das, was Sie gefunden — als um was sich der Steffens besonders bemühe — in einem Buche finden könne, das unaufhörlich und immer wieder bemüht ist, die göttliche Ordnung zu preisen, die göttliche Idee in allen Momenten der Geschichte zu allen Zeiten nach und neben einander darzuthun; in einem Buche, in welchem die Vergangenheit in der Geschichte so entschieden als ein Produkt

göttlicher Weisheit allein anerkannt wird, wie die Vergangenheit in der Natur; ja wie könnte es bei dem Steffens anders sein — sagte er — dem die Geschichte eben so in göttlicher Evolution begriffen ist, wie die Natur selber, dem die Geschichte selber, mit einem Worte, nur ein Stück der göttlichen Natur ist, dem also recht eigentlich Alles gut ist, wie es Gott gemacht hat. Die ewige Verschiedenheit menschlicher Erscheinung, in der Natur des Daseins d. h. in der Ordnung Gottes selber begründet, giebt ihm die Elemente des Staats, und das sind seine Stände. Darauf wandte er sich noch näher an mich, und sagte: Verstehst du den Steffens hier nicht, so verstehst du freilich das ganze Buch nicht, aber gieb dir Mühe, daß du dahinter kommst, und lies besonders, was von Seite 60 an über Unschuld und Weisheit gesagt ist, mit unstreitig das Tiefste, Herrlichste, und mit der Mittelpunkt zu dem Verständnisse des Ganzen. Bis ich aber dagegen etwas Vernünftiges aufzubringen im Stande wäre — setzte er ziemlich grob hinzu — sollte ich das Maul halten, und nicht von Dingen reden, die mir so fremd wären wie irgend sonst etwas in der Welt. Dies nun hätte ich mir alles gefallen lassen, aber nun fing er an, sich zu schelten über seine Thorheit, daß er sich mit mir in irgend etwas

eingelassen hätte, was fast so aussähe, als wollte er mich belehren und bekehren, und vorzüglich hier auf diesem Flecke. Denn diese Deduktion der Ewigkeit der Stände, sei ja eben der Mittelpunkt unsers Aergers, sagte er, die eigentliche Quelle der fanatischen Wuth mit der wir über das Buch herfielen; uns sei dergleichen ein Greul, weil dadurch ja auch das Junkerthum als ein ewiges Element des Staates gesetzt würde, und gerade dagegen breche ja unser nur mühselig verhaltener Haß auf allen Ecken auf die ungeschickteste Weise hervor. Nun wurde der Mensch immer heftiger, und schrie gar gewaltig, daß in unseren flachen politischen Ansichten alle die jämmerliche Oberflächlichkeit der französischen Philosophie spuke, so sehr wir uns dagegen auch anstellten und so sehr wir auch gar weidlich auf das verpestende Franzthum schälten, und so entsetzlich wir uns auch beleidigt glaubten wenn uns jemand dergleichen Schuld gäbe. Es giebt keine Rettung, wenn man euch consequent zu Leibe geht und irgend eine eurer Sentenzen anfaßt, ob sie nun versteckt daliegen, wie hier in deinen vortrefflichen Runensteinen, oder offen, wie an manchen andern Flecken, und ob sie heißen: der Mann allein soll gelten, oder: nur das Verdienst soll herrschen, oder: daß das Edle immer wieder von neuem errungen wer-

den wolle, oder: Verdienste und Talente sind nicht erblich u. s. w. ihr müßt gehörig zugesetzt zu den agrarischen Gesetzen, ihr mögt Sprünge und Winkelzüge machen, welche ihr wollt. Und alles das, sagte er, geschieht euch bloß weil ihr nicht heraus könnt aus der ewigen Verwechselung der Erscheinung mit der Idee, weil ihr das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, den Himmel auf der Erde sucht, und nicht im Himmel. So ist es mit euch, und wenn ihr nichts thut als in die Kirchen laufen, und nichts im Munde führt als ein paar fromme Wörter, und wenn ihr beständig fragt: frisch, frei, fröhlich, fromm, ist das jacobinisch? Und um so gefährlicher steht ihr, als ihr, Gott weiß wie, dazu gekommen seid, euch Alle einzubilden, ihr wäret ganz vortreffliche Leute und wolltet nur das Beste; aber damit ist es nicht genug für das Leben, sogar das Wenigste, ja sogar das Gefährlichste, weil es dazu bringt, Irriges mit Fanatismus zu betreiben und zu verfolgen. — So hätte der Mensch vielleicht noch lange fortgesprochen, denn er schien mir gerade gut im Zuge; so aber unterbrach ich ihn mit der Frage, was er denn mit dem Allen hier wolle. Dir darthun — sagte er — daß dein vortrefflicher Meister auf eine frevelhafte Weise sich unterstanden hat, an die Spitze seiner Aeußerungen Gottes Wort zu

setzen, das grade keiner mehr wie er verläugnet, denn er am wenigsten halte das für gut, wie es Gott gemacht habe; eine Gesinnung, die das deutlich zeige, verkrieche sich nur feigerweise hinter die beiden letzten Absätze des zweiten Runensteins, der alte Plunder von Weltverbesserung, die ganze Fläche des seichten Verstandes, der Quell alles Verderbens auf der Erde. — Wie ich das leugnen wollte, fuhr er mich entsetzlich an; lies es durch, sagte er, und wenn du es nicht findest, mag es sein, was kümmert's mich. Aber noch mehr, es bedarf der Beweise aus dem Buchstaben hier gar nicht. Was ist denn euer ganzes Treiben, wozu in aller Welt trommelt ihr denn mit dem entsetzlichsten Lärm Kinder und Jünglinge, und Männer und Greise auf die Turnplätze zusammen; wozu denn dieses Suchen nach etwas Neuem, und dieses ohrengellende Ausposaunen, nachdem ihr glaubt es gefunden zu haben; hat es irgend einen Sinn, wenn ihr nicht meint, es bedürfe die Welt einer ganz andern Ordnung, ganz anderer Lebensprinzipe, als sie bis hierher gehabt habe, das Alte müsse total neu werden, in der alten Ordnung Gottes sei nicht nur nicht mehr alles gut, sondern das meiste sogar schlecht. Euch also muß man zurufen: seht da die neuen Nachmeister und Gottbekrittler, und nicht dem Stef-

fens, der alles lassen will wie der tiefe Sinn der göttlichen Ordnung es vom Anfange her geordnet hat, und nur sich bemüht, den Menschen dafür die Augen wieder zu öffnen, damit sie sehen die Weisheit Gottes und sich nicht weise dünken mit ihrer Schöpfung. — Darauf gieng er weg, und ich habe später nur noch erfahren, daß er sich entsetzlich darüber geschämt habe, sich von meiner Einfalt, wie er es nannte, verführt zu sehen, ernsthaft, ja sogar eifrig zu werden. Aber es geschähe ihm das immer noch zuweilen, obschon er es sich längst vorgenommen habe, zu thun was hier einzig anzubringen wäre, die Einfalt mit Ironie zu züchtigen. Hier nun muß ich Ihnen, Verehrtester Meister, ein Geständniß machen, über das sie aber ja nicht böse werden müssen, weil ich es sonst um keinen Preis wollte gemacht haben.

Die Reden des feindlichen Menschen nemlich sind nicht ganz ohne Eindruck auf mich geblieben, so sehr ich mich auch dagegen gewehrt habe. Besonders habe ich nicht widerstehen können, das verdammte Buch noch einmal zu lesen, und da ist es mir denn so wunderlich gegangen, daß es mir wirklich so vorgekommen ist, als hätte der Mensch nicht in allem Unrecht. Nun bin ich zwar überzeugt, daß das keinesweges so ist, aber selbst vermag ich mir

nicht mehr zu helfen, darum wende ich mich zu Ihnen, mein Hochverehrter, daß Sie dem armen Bedrängten wieder auf die rechten Wege helfen, von denen der Irrweger auch ihn abzubringen droht.

Zuerst nun was den Hauptsatz des ganzen Buches angeht, so scheint es mir jetzt wirklich, als wenn der böse Mensch recht hätte, und als wenn es wirklich ein ganz anderer wäre, als der den Sie, mein Hochverehrter, herausgelesen haben; und von dem kommt es mir auch nun gar nicht mehr vor, als wenn er so bis zur ekelhaften Weitschweifigkeit wiederholt wäre, und zwar deshalb nicht, weil mir der Satz selbst so tief, so aus der innersten Mitte der höchsten Spekülation selber, hervorgenommen schien, zugleich so sehr nach den Lehren unserer heiligen Religion, daß es mir schien, als könne er nicht oft genug wiederholt werden; ich meine nemlich den Satz: daß der Staat eine Anstalt zur gemeinschaftlichen Erlösung des Geschlechts sey, daß nur der Staat, der das anerkenne, verdiene, daß er so genannt werde, daß also der Urquell für das Leben aller Staaten, wie aller Einzelnen, die Liebe sei, dieselbe Quelle also, aus der unsere heilige Lehre fließt; diese Lehre nun kam mir ganz göttlich vor, und ich dachte, der Mann, der sie lehrt,

müßte nothwendig ein von Gott begabter sein, denn so nennen wir doch alle die, die das Geschlecht aufmerksam auf die Wege machen, die allein zum Heile führen. Ich bringe Ihnen, Verehrtester, keine Seite bei, wo sich dies alles in dem Buche findet, es steht aber wirklich fast auf allen Seiten, wenn auch nicht geradezu in den Zeilen, so doch dazwischen. Ich gestehe Ihnen deshalb auch, daß es mich jetzt etwas überrascht hat, zu erfahren, daß Sie einen ganz andern Hauptsatz aus dem Buche herausgelesen haben. Im Anfange schalt ich meine entsetzliche Einfalt, wie ich mich so habe irren können, ich schlug gleich die Stelle nach, die Sie anführen: „es giebt keine Methode, die Dummen klug, oder die Schlechten gut zu machen. Die Masse aber ist dumm und schlecht. Alles Edle und Herrliche der Zeit ist nur für die Edlen.“ Ich habe recht lange darüber nachgedacht, wie es Ihnen doch gekommen sein möchte, daß Sie dies, mein Verehrtester, für das Hauptthema des Buches halten. Gegen den ersten und letzten dieser drei Sätze, scheint es, haben Sie selber nichts einzuwenden, sie sind ungefähr so an und für sich klar, wie die Grundsätze in der Mathematik, und alle drei sogar stehen gar nicht einmal so da, daß sie so besonders betont wären, auch haben sie an der

Stelle nicht einmal die Allgemeinheit, die sie doch haben müßten, wenn sie ein Recht geben sollten, sie geradezu für das Hauptthema des Buches zu erklären. Es ist an der Stelle ausdrücklich nur von Predigern und Schullehrern die Rede, und daß die am wenigsten zu der Masse gehören dürfen, das geben Sie gewiß auch zu. Auch habe ich mich vergebens bemüht, die Sätze so bis zur ekelhaften Weitschweifigkeit wiederholt zu finden, wie Sie behaupten, daß es der Fall sey; indessen Brutus sagt's, und Brutus ist ein ehrenwerther Mann. Nun bin ich zwar, was den mittlern dieser Sätze betrifft, den nemlich, daß die Masse dumm und schlecht sei, ganz gewiß überzeugt, daß es der Steffens wirklich so meint, und daß es ihm damit bitterer Ernst ist. Aber, mein Verehrtester, jetzt will es mich fast bedünken, daß, hätten Sie sich etwas Mühe gegeben zu verstehen, was er unter der Masse meint, so hätten Sie nimmermehr zu dem wunderlichen Mißverständniße kommen können, als meine er damit das Volk; keinesweges doch, den Pöbel meint er, und zwar den Pöbel aller Art, Fürsten und Grafen, Beamte und Officiere, Gelehrte und Ungelehrte, und unter den Gelehrten etwa solche, die, anstatt mit Ruhe und mit Gründen gegen irgend etwas aufzutreten, was ihnen

falsch oder sogar schädlich dünkt, sich auf ein ganz gemeines Schimpfen legen, und darüber sind wir gewiß mit ihm ganz einerlei Meinung. Aber ich muß Ihnen wohl einige Stellen beibringen aus dem Buche selber, was der Steffens geschrieben hat, denn sonst glauben Sie's am Ende nicht, daß er's wirklich so meint, und alle meine Rede zu Ihnen wäre umsonst. Lesen Sie also, was sich von Seite 191 an findet. Da steht. „Der echte Bürger opfert sein ganzes Dasein, liebt mit seinem ganzen Leben, und liebt das Ganze, aber die Liebe ist thätig, und diese Thätigkeit ist Freiheit. Wir wissen sehr wohl, daß die Masse der Menschen in diesem Sinne gar nicht frei zu sein begehrt, wie ihr die ihr zu den Trägen gehört, um in Ruhe das Irdische genießen zu können, als wenn es einen Werth an sich hätte. Aber der Staat ist keinesweges entstanden, indem die Masse, die Mehrzahl der Menschen, zusammen traten, die irdischen Güter unter sich vertheilten, und sich nun den Besitz wechselseitig durch allerlei Einrichtungen sicherten, vielmehr ist der Staat für die wechselseitige Befreiung da. Das Schlechte ist die Masse in der Welt. Betrachten wir die Natur im Ganzen, dann sehen wir die Masse, die Kraft der Trägheit, so vorwalten, daß es eben daher Menschen giebt, die nur in ihr die

unermeßliche Kraft selbst schauen wollen, und alles Geistige als ein Geringeres darstellen. Der Mensch kommt ihnen ganz kümmerlich vor, weil er der Masse nach so klein ist, und der Erlöser selbst muß ihnen als bedeutungslos erscheinen, weil er so wenig Raum einnahm. Sehen wir in uns selbst hinein, so ist die Masse das Schlechte, das Irdische, das Schwache und Träge, und das Göttliche, in sich Starke, blickt nur in vorübergehenden Momenten durch. Aber dieses in der Erscheinung zurückgedrängte, ist dennoch das Ordnende, das einzig Gewaltige, und soll es sein. Es hat in der Natur die Planeten geordnet, die Elemente gebändigt, es ist das Beseligende im Leben eines Jeden. So ist auch der Staat keinesweges der Masse wegen da, das heißt, der Staat ist nicht da, um das darzustellen, was etwa als ein mittleres Maaß herauskäme, wenn wir den Willen Aller vergleichen wollten.

„Denn erstens ist ein solches mittleres Maaß unmöglich, weil Gutes und Schlechtes, Freies und Knechtisches, ein Streben, welches auf das Ewige, und ein Streben, welches auf das blos Zeitliche geht, sich nie vereinigen lassen; dann aber widerspricht sich auch das Schlechte in sich, eben so wie es mit dem Guten im Widerspruch steht, und euch, die ihr die Bequemen

seid, gegenüber, stehen die Unruhigen, die ganz anders reden; endlich aber würde fortdauernd das Schlechte siegen, wie in der Natur, wie in jedem Menschen, so auch im Staate, und da das Schlechte, wo es sich ungescheuet äußern kann, mit sich selbst im Widerspruch, in steter Selbstvernichtung begriffen ist, so würde der Staat gar nicht erscheinen. Also ist der Staat keinesweges der Mehrzahl der Landeseinwohner wegen da, vielmehr die größte Zahl bildet die Knechte. Wie! sagt ihr, auf wechselseitige Befreiung und Rettung gehen die Staaten, und mit Freiheit nicht allein, sondern auch mit Liebe, mit Erlösung, mit dem, was Alle als das Höchste und Heiligste verehren, sucht ihr uns zu locken, und nun gebt ihr dennoch die größere Menge Preis, und wollt den Staat, der nur Realität hat, wenn ein Jeder sich dem Ganzen opfert, als eine Anstalt für wenig Privilegirte betrachten? Erst behauptet ihr, wir können nur in Gemeinschaft frei werden, und nun, da wir genauer zusehen, scheidet ihr ohne Scheu die Geringern aus, um für die Vornehmern die Seligkeit der Liebe zuzubereiten? — Wir antworten — freilich ist die höchste Wonne und Seligkeit die vollkommne wechselseitige Freiheit in Gott und dem Erlöser, aber das ist die Gemeinschaft der Heiligen, der Staat aber eine

Erscheinung. Hier herrscht der Streit zwischen gut und böse, und sie sollen sich scheiden. Alle knechtische Gesinnung, als unfreie, ist schlecht, ja unchristlich; denn wir sollen dienen mit freier Liebe, und sind frei durch Christum. Ist nun der Staat so eingerichtet, daß der Freie in Knechtsgestalt, und der Knecht mit dem Schein der Freiheit erscheinen kann, dann enthält er einen vernichtenden Widerspruch in sich selbst. Der Staat aber ist wohl geordnet, in welchem es von der Wahl eines jeden abhängt, ob er Knecht sein will oder Freier. Wir behaupten noch mehr; allerdings bedarf der Staat Knechte, wie im Leben überhaupt das Gute durch das Böse kund wird, der Staat soll nicht die Vernichtung der Knechtschaft — diese wäre die Vernichtung der Erscheinung — sondern den Sieg der Freiheit erringen wollen. Daher soll die Freiheit nicht für diesen, oder jenen, nicht für einzelne Stände wirken, sondern für alle; sie ist der freudige Gottesruf an einen Jeden, daß er sich in sich fassen solle, und mit allen Kräften thätig sein für das Geschlecht, auf seine Weise; aber von ihm hängt es ab, ob er ein Freier sein will, oder ein Knecht. Daher muß, eben so wie die Freiheit, auf einem jeden Punkte die Knechtschaft erscheinen können, diese nemlich soll nicht, als ein Schicksal, als etwas unvermeid=

lich an irgend einen Stand, an irgend eine Lage Geknüpftes erscheinen, vielmehr als entsprungen aus eigener Wahl. So soll der Staat nicht den Bauer, den Bürger, den Edelmann, den Gelehrten, den Beamten, den Krieger, den König, diesen oder jenen als einen Freien, oder als einen Knecht setzen, was er sein will soll von ihm abhängen, das organische Leben des Staats tritt ihm auf jedem Punkte entgegen; ob er sich ganz als eins mit ihm setzt, in lebendiger Verbindung als ein Freier, oder ob er sich auf irgend eine Weise trennt von ihm, und einzelne Tugenden, einzelne Opfer darbietet, um das getrennte Dasein zu erhalten, als ein bloß dienender Knecht, hängt lediglich von ihm ab; im ersten Falle ist der Bauer ein Freier, und soll als ein solcher anerkannt werden, im zweiten Falle ist der König ein Knecht. —

„Es wird dem Staate nie an Heloten fehlen, und wenn wir die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur betrachten, können wir nicht zweifeln, daß sie die größere Menge sein werden. Ja selbst die Herrlichsten, die Gewaltigsten durch Sinn und Gemüth, werden nie ganz frei sein, die knechtische Gesinnung, indem sie die größte Menge beherrscht, wird auch das Leben der Besten verdunkeln.“

Nun sehen Sie zu, mein Verehrter, wie

diese Reden stimmen mit Ihren Behauptungen. Aber das mag wohl etwas viel verlangt sein, daß Sie auf der 263sten Seite noch wissen sollten, was 80 Seiten früher steht, auch wollte ich Ihnen das gerne erlassen, hätten Sie nur nicht auch vergessen, was Sie eben auf der vorhergehenden Seite gelesen hatten; bloß schon mit dem konnte es Ihnen nie so gehn, wie es Ihnen gegangen ist, daß Sie sich so gewaltig geirrt hätten, in dem was Steffens unter der Masse versteht, denn kurz vorher, Seite 262, finden sich folgende zwei Stellen: „Knecht ist, wer sich im Staate als ein Fremder fühlt, nicht das dienen macht den Knecht, denn ein Jeder soll dienen; aber aus freiem Entschlusse dienen ist frei, zu etwas dienen ist knechtisch, ist das schrecklichste Loos. Wer aber nicht als ein lebendiges Element dem Staate organisch einverleibt ist, der dient dem Staate zu diesem oder jenem, er dient nicht schlechthin. Jene Passivität ist Dienstbarkeit, sie ist, wie wir gezeigt haben, nothwendig, ja die Masse, die größte Menge der Menschen, dient in der That nur zu etwas, aber daß Alle berufen werden, obgleich wenige auserwählt sind, ist die Bedeutung aller Entwickelung der Staaten.“ Hier ist es Ihnen, Verehrter, nun gar durch einen Ausspruch der heiligen Schrift auseinandergesetzt,

setzt, was Steffens unter der Masse versteht, und da Sie so fromm sind, daß sie gleich am Anfange der Zeilen die sie geschrieben haben, ein Kreuz schlagen, und sich mit einer biblischen Stelle waffnen, so werden Sie diese hier ja auch wohl gelten lassen. Gleich hernach, auf derselben Seite, kommt noch eine Stelle, von der es Ihnen besonders lieb sein wird, daß ich sie Ihnen beibringe; es geht doch da einmal über die verdammten Junker her. Sie heißt: „Diese (die großen Besitzer) an deren Gesinnung und Denkweise das innere Schicksal der Bauern geknüpft ist, gehören selbst zur Masse, jetzt zum großen Theile Edelleute, die zu einfältig und zu träge sind, um dem Staate zu dienen, Kaufleute, die aus Eitelkeit sich den Edelleuten gleich stellen wollen, Juden sogar." Hier finden Sie nun gar die Mistjunker mit den Juden zusammen, wie Sie gestehen werden eben keine Gesellschaft in die man sich wünscht. Wären Ihnen nun, mein Verehrtester, nur wenigstens diese beiden Stellen nicht gleich wieder entfallen, obgleich Sie nur auf der eben vorhergehenden Seite stehen, so wäre Ihnen die Stelle auf der folgenden vielleicht nicht so ruchlos vorgekommen. Am meisten ist mir aber das ein Räthsel geblieben, wie Sie zu dem kommen, was Sie gleich nachher sagen. „Wenn man

„diesen höllischen Ausspruch recht durchdenkt, „wenn man erwägt, wie derselbe sich gegen Ver„stand und Gemüth empört (auch wenn man „ihn versteht?) wie darinn alle Wüthriche ihre „Rechtfertigung finden, alle Bösewichter ihre „Freisprechung lesen, und selbst Napoleons Krö„tenkrone mit neuem Heiligenscheine verziert „wird, so muß man von vorne herein, solchen „Irrweger verabscheuen." Hier nun kommt mir das gleich sehr hart vor, daß man Jemanden gleich so von vorne herein verabscheuen soll; das ist doch gegen allen Brauch, und bis hierher hatte ich gedacht, daß man das immer nur von hinten her, d. h. wenn man ganz durch und aufs Reine mit einem Menschen oder mit einem Buche ist, thun solle. Auch drücken Sie sich selber nur härter aus, als Sie es wirklich machen, Sie verabscheuen ja den Irrweger wirklich nur aus der Mitte heraus (von Seite 263.), daran erkennt man doch noch in Etwas Ihr liebendes Herz, und Sie thun sich am Ende selber nur Unrecht, indem Sie sich den Leuten grausamer und härter zeigen, als Sie wirklich sind; aber das haben Sie mit einer ganzen Menge vortrefflicher Gemüther gemein, darüber reden wir also weiter nicht. Bei dem andern aber weiß ich gar nicht recht, wie Sie zu allen diesen entsetzlichen Behauptungen

kommen, wenigstens fehlt mir von der Behauptung des Steffens, zu Ihrem Schlusse, durchaus der Uebergang; wenn Sie recht haben sollten, müsste der Steffens gesagt haben: alles was dumm und schlecht ist, ist dazu da, um gemißhandelt zu werden, ja man soll es sogar mißhandeln, es ist ein Gott wohlgefälliges Werk, es zu thun, nun ist die Menge der Menschen dumm und schlecht, folglich u. s. w., und nun kämen Ihre Folgerungen richtig heraus. Aber, liebster Bester, so etwas finde ich ja nirgends in dem was der Steffens geschrieben hat, im Gegentheil predigt er Liebe und Opfer, wir sollen Alle uns dem Staate hingeben, um so viel an uns ist zum Heile Aller beizutragen: eine Lehre die Sie gewiß auch für echt christlich anerkennen werden, denn in diesen Dingen, in Liebe, und in Opfer aus Liebe, besteht ja das Wesen der christlichen Lehre. Ich bringe, um Ihnen zu beweisen, daß das wirklich in dem Buche steht, wieder keine Stellen und Seiten bei; einmal weil ich damit gar nicht fertig werden würde, wenn ich erst anfinge, dann aber vorzüglich, weil ich Sie gerne bewegen möchte, das Buch noch einmal zu lesen, ob es Ihnen vielleicht auch so gienge wie mir, daß sie dann ganz andere Dinge darin fänden; und denken Sie sich doch nur, daß es mög-

lich wäre, das darinn zu entdecken, was ich Ihnen bis jetzt schon gesagt habe, — was für ein schöner Gewinn am meisten für Ihre Frömmigkeit, die doch gewiß nicht gerne sogleich Jemanden aus einem Mißverständnisse, oder weil man ihn gar nicht versteht, ohne Barmherzigkeit zum Teufel macht.

Sie werden mir am Ende behaupten: Sie hätten das auch zwischen den Zeilen gelesen — wovon ich doch so viel zu halten schiene — aber, theuerster Bester, das zwischen den Zeilen lesen ist nicht so zu verstehen, daß wir da lesen dürften, was wir eben gern da läsen; keineswegs, man darf da nichts lesen, als was wirklich dazwischen steht. Auch ist diese Art zu lesen nur Denen erlaubt, die gescheut und ehrlich genug dazu sind; hüten Sie sich also, daß man Ihnen nicht beweisen kann, Sie wären dies das eine oder das andere mal nicht gewesen, sonst wird ein sehr strenges Verbot gegen Sie ergehen, daß Sie das ja nicht wieder thun. Auch kommt es mir jetzt fast so vor, als hätten Sie die Erlaubniß, die man hat, in den Büchern zwischen den Zeilen zu lesen, mißverstanden, und so genommen, als wäre das die Erlaubniß, die Bücher in die Quere zu lesen, aber so ist es wirklich nicht zu verstehen, mein Bester.

Wenn nun des Steffens Behauptung: daß

die Masse dumm und schlecht sei — weder so zu verstehn ist, wie Sie sich bemüht haben sie zu verstehen, und wenn noch viel weniger das daraus folgt, was Sie für den armen Steffens daraus gefolgert haben, so fällt Ihr Erstaunen, mein Hochverehrtester, von selber, über den verstockten Sünder, bei dem eine solche Ansicht seit zwanzig Jahren keimte und reifte; Er verachtet nun auch die Völker nicht mehr höhnend (schon darum nicht, weil Volk und Masse ihm ja sehr verschieden sind) tritt nicht mehr alle Geschichte, jede wahre Wissenschaft und ächte Weisheit mit Füßen; das thut er wirklich so wenig, daß er es sogar lächelnd übersieht, wenn sich die Dummen um ihn her in der Wuth ihrer verletzten Eitelkeit wie die Rasenden gebehrden, und von dem „edlen Bestreben, Gutes in der Welt zu fördern" ist er so innig durchdrungen, daß er sogar dicke Bücher geschrieben hat, um den Menschen zu sagen, daß es nichts höheres gebe in der Welt, denn als Märtyrer zu fallen.

Hätten Sie sich in dem folgenden etwas näher erklärt, was Sie da unter dem „Allgemeinwerden der Aufklärung und Weisheit" die der Steffens leugnen soll, verstehen, so würde ich Ihnen vielleicht auch sagen können, in wie fern Sie da recht haben; in Ihrem

Sinne, was Ihnen diese Dinge sein können, scheint es mir beinah, als läugne der Steffens wirklich. Aber ich nehme meine Behauptung auch gern zurück, wenn Sie sich über diese beiden Wörter vielleicht so erklären, daß es angeht; denn auch der Steffens glaubt an eine Zukunft, wie er es in einem andern Buche, am Schlusse der gegenwärtigen Zeit, unter der Aufschrift Hoffnung geäußert hat. Es ist mir recht verdrießlich, daß wir uns über dies wichtige Capitel nicht länger unterhalten können; aber daran sind Sie ganz allein Schuld, und ich klage Sie deswegen gerade um so mehr an, als Sie das gewiß mit Absicht so gemacht haben; denn daß Sie nicht wissen sollten, daß man dergleichen, wobei sich jeder denken kann was er eben Lust hat, nicht aussprechen soll, am allerwenigsten wenn man ein so grausames Urtheil mit darauf baut, wie Sie hier gegen den Steffens, — daß Sie das nicht wissen sollten, kann ich mir gar nicht vorstellen.

Die folgende Stelle nun: „er nennt sich einen Lebensdeuter, der ursprünglichen Ruf dazu habe, und prahlt, daß er auf wissenschaftlichen Pfaden ein solcher Irrweger geworden: nicht hinter den Büchern allein, sondern im Kriege und Gewerbe, auf dem Meere wie unter der Erde (S. 416).

Bald aber schnappt gar sein Dünkel zum Wahnsinn über. Ich habe die Elemente gefragt, auf den Bau der Gebirge gemerkt, in den mannigfaltig wechselnden Formen des Lebens geforscht, wie in dem Gange der Geschichte und in den Tiefen des Gemühts, allenthalben erhielt ich die nemliche Antwort und werde sie verkündigen." Diese Stelle nun, woraus Sie dem Steffens den Wahnsinn andemonstriren, hätte allerdings wohl wegbleiben können, weil sie eben nichts ist als eine Behauptung, von der es besser gewesen wäre, der Steffens hätte es seinen Lesern überlassen, von diesem allen aus seinen Schriften herauszulesen, daß es so sei. Auch glaube ich, gäbe er sie Ihnen um ein Billiges preis, die Sachen aber gewiß keineswegs. Wenn Sie es aber für Wahnsinn halten, dies zu sagen, so müssen Sie es doch, mein Bester, für unmöglich halten, daß es dergleichen überhaupt gebe und geben könne. Aber Sie gehören vielleicht doch auch unter Diejenigen, die da sagen: ja, was die Natur angeht, gestehn wir gerne ein, gehört der Steffens unter die, die am tiefsten gesehen haben, was er da sagt, wollen wir gern anerkennen, wenn er sich nur nicht in die Geschichte versliege, wo er gar nichts

versteht, wo man es ihm gleich ansieht, daß es ihm an Quellenstudium gebricht. — Also darin liegt der Wahnsinn nicht, daß er sagt: er habe die Elemente gefragt, auf den Bau der Gebirge gemerkt, in den mannigfaltig wechselnden Formen des Lebens geforscht, — denn Sie gestehen dem Steffens ja selber zu, daß er in der Natur tief sehe; der Wahnsinn liegt also nur in dem, daß er behauptet: er habe eben so in den Tiefen des Gemüths, wie in dem Gange der Geschichte geforscht, und überall habe er die nemliche Antwort bekommen, — und da haben Sie gewiß recht, mein Verehrter, das ist ein doppelter Wahnsinn, einmal, zu behaupten man habe in der Geschichte wie in der Natur geforscht, und dann besonders zu sagen, daß man die nemliche Antwort von beiden bekommen habe, denn das klingt ja beinah, als wenn Natur und Geschichte nur Eins wären, und was Tolleres hat man gewiß noch nie behaupten gehört. Aber vielleicht irre ich mich, der Wahnsinn liegt Ihnen nicht sowohl in dem Gesagten, als darin, so etwas von sich zu sagen. Geben Sie nun aber zu, daß es so etwas wirklich geben kann, so glauben Sie gewiß auch, daß der Steffens einer von Denen ist, die das leisten können, wenigstens deutet Ihr gewalti-

ger Zorn gegen ihn darauf, daß Sie ihm Gewaltiges Zutrauen, denn gegen die Schwachen ereifert man sich eben nicht. Aber, liebster Bester, ist der weite Mantel der Liebe, den Sie für die Masse tragen, nicht weit genug, damit auch diesem Armen noch ein Stückchen davon zukomme, oder scheint Ihnen Jemand keine Ansprüche mehr darauf zu haben, wenn er einmal im Gefühle seiner Kraft etwas sagt, was freilich lieber ungesagt bliebe, schon deshalb, weil die Bestialität gewohnt ist, so leicht über jede kleine Blöße des Genies herzufallen. Ja, hätten Sie auch nicht gar noch etwas Gutes darin finden können? Konnte Ihnen z. B: nicht einfallen, je nun, der Mann traut sich vieles zu, aber er verkriecht sich doch nicht mit seinem Hochmuthe hinter eine geheuchelte Bescheidenheit, die darum noch schlimmer ist, weil sie zu dem einen Uebel gleich noch ein zweites dazufügt, und wie selten sind nicht gerade die Gelehrten wahrhaft bescheiden. Haben Sie, mein Theuerster, hier nicht den Balken in dem eignen Auge über den Splitter im Auge des Nächsten vergessen. Aber beinahe hätte ich Ihnen zu viel zugemuthet; mit dem Teufel selber noch Mitleid zu empfinden, das kann keiner von Ihnen verlangen.

Bei dem folgenden: „wenn er nun aber

seine Zeitgenossen durch ein künstlich Lug- und Truggewebe fahen und mit der Dickthuerei verblüffen will, diese Gabe hat eine gütige Gottheit mir verliehen, so kann man den Schwarmgeist für nichts anders, als einen tükkischen Feind der göttlichen Weltordnung und rasenden Verächter der Menschheit halten" bei diesem allen muß ich es wieder recht bedauern, daß es Ihnen nicht gefallen hat, sich etwas weitläuftiger über das Lug- und Truggewebe auszulassen, damit ich Ihnen meine Bewunderung oder meine Zweifel auch hierüber darbringen könnte, so steht es wieder da, wie eine bloße Behauptung, und die Leute glauben Einem dergleichen nicht sogleich auf's Wort, sie wollen wissen, wo der Lug und Trug stecke, und bis man ihnen das zeigt, bleiben sie hartnäckig dabei, das Gegentheil für das Wahre zu halten. Und eine solche Behauptung in den Tag hinein, verhärtet sie immer noch mehr, besonders wenn sie sehen, daß man so entsetzlich wüthet, wie wir hier in dieser Angelegenheit. Wunderlich genug, aber die Leute meinen, wer etwas Ordentliches aufzubringen hätte, der sagte das, und bringe nicht so ein bloßes Geschimpfe ohne Sinn und Verstand hervor. Ja, es giebt welche, die gehen so weit zu behaupten, daß sie kein sichreres Kennzeichen hätten, für alles

Schlechte was gesagt würde, als eben die gemeinen Schimpfreden; wo sie ein Schimpfwort hörten, da schlößen sie unmittelbar auf den Jammer zurück, der sich entsetzlich gebehrdete, sein Heiligthum angegriffen zu sehen, aber aus seiner Leerheit doch nichts aufbringen könne, es zu vertheidigen. Und wenn wir nicht wollten, sagen die Leute, daß sie eben so von uns denken sollten, so müßten wir zuerst und vor allen Dingen das Schimpfen lassen, lieber sollten wir ganz schweigen, denn so lange wir schweigen, würden die Leute doch immer noch glauben, wir hätten noch irgend etwas zu sagen, aber so wie wir schimpften, glaubte auch das kein Mensch mehr. Und es gälte das, wenn auch vorzugsweise vom Schreiben, so doch auch vom Sprechen; wo Jemand anfange zu schimpfen, es sei für sich allein, oder zu Freunden, oder gar in Gesellschaft, da sei er gewiß zu Rande mit seiner Weisheit, und tief in der Mitte seiner Meinungen verletzt, und zwar ohne Rettung. Die Schimpfreden wären den Zuckungen der Sterbenden zu vergleichen! — Was meinen Sie zu allen diesen Reden, mein Verehrtester, dünkt Ihnen nicht Manches darinn fast so, als wenn es nicht ganz unrichtig wäre? Ich wenigstens gestehe Ihnen, wenn ich so zurück denke an das, was ich in meinem Leben einmal hier oder da

bestritten habe, so kommt es mir fast selber so vor, als sei ich immer da am heftigsten geworden, wo ich nichts mehr zu sagen wußte. Auch merkte ich hernach immer recht gut, daß ich meine Sache bei den Zuhörenden immer nur viel schlimmer gemacht hatte. Wenn Sie also eine ähnliche Erfahrung mit sich gemacht haben, wollen wir dann nicht, mein Vortrefflichster, das Schimpfen lassen, so schwer es uns auch werden möchte, um der heiligen guten Sache des gemeinen Volksthums willen. Wollen wir nicht lieber versuchen, irgend Etwas, wenn es auch nur Weniges sein sollte, gegen den Steffens aufzubringen, denn daß der Mensch ganz unverwundbar wäre, ist doch kaum zu glauben. Auch wäre davon, wenn wir das thäten, noch ein Vortheil zu erwarten, der nemlich, daß sich der Mann wieder mit uns einließe, wozu er, so lange wir uns gebehrden wie jetzt, gar keine Lust zu haben scheint, er soll sich jetzt boshafter Weise nur darüber freuen. Das überhebe ihn der Mühe, noch einmal in die Schranken zu treten, die er jetzt gern wieder verließe, um sich Anderem ganz wieder hinzugeben, dem er, wenn auch nicht mehr, so doch lieber angehört. Und uns muß doch zugleich auch daran gelegen sein, daß wir den Satan wieder zum Kampfe herauskriegen, wenn auch nur, um unsere hei=

lige Sache zu läutern. In dem Kampfe mit dem Bösen offenbart sich ja alles Gute.

Nun werden Sie mir vielleicht einwenden: das sei alles recht schön, aber auf dem engen Raume eines Tageblatts könne man sich unmöglich in etwas Gründliches einlassen, da könne man höchstens einer Sache so obenhin in Schimpf ohne Glimpf gedenken. — Aber wenn dem so ist, sollten wir da nicht schon deswegen diese Blätter verlassen, und es der oberflächlichen Gemeinheit gönnen, sich darinn nach ihrer Weise zu gebehrden; ich kann Ihnen gar nicht sagen, was alle Vernünftigen und Besonnenen gleich von vorne herein für ein unüberwindliches Vorurtheil gegen Alles mitbringen, was sich so in den Zeitungen umhertreibt. Wenn man ihnen sagt, da oder da steht etwas, da oder darüber, so sagen sie gleich: ich mag das Zeug nicht lesen, entweder ist es dumm oder gemein, oder beides zugleich; und wahrhaftig, wenn ich Ihre Sachen ausnehme, so muß ich gestehen, meistens habe ich es selber so gefunden, und Sie gewiß mit mir. Also schon um der schlechten Gesellschaft willen, wollen wir künftig da weg bleiben, eine Rücksicht die auch mich bewogen hat, nicht, wie ich es erst wollte, dieses mein Schreiben an Sie, mein Hochverehrtester, auch da einrücken zu lassen, wo Ihre Sachen stehen.

Jetzt folgt die Stelle, die ich zum Theil schon gleich am Eingange benutzt habe, um Ihnen einen Beweis meines Scharfsinns zu geben, und zugleich meine Ansprüche an Sie zu begründen, von Ihnen für einen Leser erklärt zu werden, wie Sie sie gern haben. Hier wird es Ihnen wohl recht sein, wenn wir uns in einer andern Beziehung über sie unterhalten. Zuerst gönnen Sie mir das Vergnügen, daß ich sie noch einmal ganz abschreibe, vielleicht ist Ihnen selber dadurch gedient, Sie brauchen sie dann nicht erst nachzuschlagen, und auswendig wissen die Stelle vielleicht viele Andere, die, wie ich, ganz außer sich gewesen sind vor Freude über diesen harten Schlag auf des Satans verdammtes Haupt. Sie aber, mein Verehrtester, wissen sie wohl kaum mehr, die reiche Fülle Ihrer Productionen gestattet Ihnen nicht Einzelnes davon lange zu behalten, immer Tieferes und Reicheres drängt das Vorhergehende, Sie reden wie die Phythia auf ihrem Dreifuße, nicht Sie selbst, sondern der Gott durch Sie; das erkennt man auch schon leicht an der Form, Orakelsprüchen nicht unähnlich.

Wenn ich mich nun nicht mit aller Gewalt hielte, so würde es mir hier gehen, wie es mir oft geht, wenn ich etwas ganz Vortreffliches lese in einem Buche oder in einem

Blatte, was ich nicht behalten kann; da denke ich, das willst du dir abschreiben, damit du dich öfter daran erfreuen kannst. Wenn ich nun die Feder in die Hand nehme, ehe ich mich's versehe sitze ich und schreibe meine Bewunderung darüber nieder, statt der Sache selber. Da bin ich denn jedesmal sehr böse auf mich wenn ich das merke, daß statt der Sachen, die mich so ganz über alles Maaß entzückt haben, und die ich mir schwarz auf weiß fest halten wollte, mein eigenes Geschwätz darüber zu Papiere gekommen ist, was gewöhnlich kein anderes Verdienst hat, als daß es eben die Bewunderung ausdrückt, zwar an und für sich gewiß etwas Schönes — denn es ist wohl eine herrliche Sache für einen Menschen, von Bewunderung über das Große so hingerissen werden zu können, daß er gar nicht mehr weiß, wie er dran ist — aber der Ausdruck selber erhält dadurch leider noch keinen Werth. Welcher großen Gefahr dieser Art ich nun entrinne, wenn ich endlich so weit komme, Ihre Zeilen niederzuschreiben, das sollte ich Ihnen eigentlich nicht sagen, weil es fast so aussieht, als wollte ich Ihnen schmeicheln, aber es ist darum nicht weniger so. Sie sagen: „Sehen wir ihm in seiner Stellung als Lehrer der Jugend einer deutschen Hochschule auf den Leib, um ihm als solchem eine

Anwendung seines Satzes abzufordern, so sind von seinen Zuhörern er und drei oder vier durch seine Höllenwahl die Hohen, Begünstigten, die er meint, alle andern dumm und schlecht; von seinen Mitlehrern in Breslau eben so viel oder noch weniger ihm verschrieben, die andern dumm und schlecht; von der ganzen Hochschule vielleicht zehne auserwählt, dreihundert dumm und schlecht. So gehts dann weiter mit den Beamten seines Wohnorts, mit dessen gesamten Bürgern, mit allen Einwohnern seiner Mark, mit allen Bürgern des Staats. Alles was Volk und volksthümlich heißt, in der Geschichte und in unserer Zeit, ist dumm und schlecht, am Ende seine ganze Natur und Schöpfung. — Seht da den neuen Nachmeister und Gott Bekrittler, der ausruft als er vollendet hat: „und „alle Masse meiner Schöpfung war sehr schlecht „und dumm." Der Theil also, der jedes Schöne, Große und Heilige zusammensetzt, ist dumm und schlecht, weil er ein untergeordneter Theil und nicht aves consumere natus wie Herr Steffens.

„Die Masse der Sieger bei Marathon und der Schirmer von Thermopylä war also schlecht und dumm? und eben so Rath und Gemeinde von Rom. Für die Masse ist aber alles hochgefeierte Heldenthum und alle wahre Ritterschaft.

schaft. Für die Masse drang Codrus in des Feindes gewaltigen Haufen, sprang Curtius in des Abgrunds Düsterniß, und that Tell seinen Meisterschuß. Für die Masse schwuren die Männer auf dem Rütli, und fiel Winkelried in die feindlichen Lanzen. Zur dummen und schlechten Masse, die nach Steffens nicht weiser und besser zu ziehen ist, ward der Herr Christus gesandt. Den jammerte die dumme und schlechte Masse, der sagte von dieser Masse: „Die Ernte ist groß, bittet den Herrn der Ernte, „daß er Arbeiter sende.“ Für diese Masse wählte der Heiland die zwölf Bothen und die siebenzig Jünger. Ihnen gab er eigends das Gebot: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Hei„den.“ Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Und die sind doch wohl Dummheit und Schlechtheit? Für die Masse starb der Herr den Kreuzestod.“ — Ich kann mich kaum halten, nicht noch einmal in laute Bewunderung auszubrechen, über alles das was in diesen wenigen Zeilen steckt, auch ist nichts anderes im Stande mich zu halten, als die Furcht vor Ihnen, und daß ich weiß, wie sehr Sie, mein Verehrter, dergleichen allgemeines Gerede hassen; Sie wollen immer das Bestimmte, Erwiesene, Sie sagen nie etwas, das nicht in dem unmittelbar Vor- oder Nachstehenden seine

Belege findet. So will ich denn, Ihrem Beispiele folgend, versuchen, bestimmt zu bezeichnen, was mich so sehr entzückt hat.

Erlauben Sie, daß ich mit einigen Kleinigkeiten anfange, die mir besonders darum so lieb geworden sind, weil ich daran gesehen habe, wie wahr es doch ist, wenn man sagt, der recht Große sei vorzüglich daran zu erkennen, daß er im Kleinen groß sei wie im Großen. Sie sagen: es sind von seinen Zuhörern er und drei oder vier durch seine Höllenwahl die Hohen ꝛc. Nun ist es zwar ganz gegen den Gebrauch, daß man den Vortragenden selbst mit unter seine Zuhörer rechnet, aber desto kühner ist diese Art sich auszudrücken, und fast mit französischer Feinheit die treffende Bemerkung angedeutet, daß der Mann sich immer selber hört wenn er spricht. Eine thörigte Mühe, die man sich durch die lächerliche Eitelkeit auf den Hals ladet, nicht immer alle Jahr dasselbe wieder auf dieselbe Weise seinen Schülern vorbringen zu wollen, und also keine Hefte schmieren will, die man denn so bequem ableyert ohne sich etwas dabei zu denken, noch ohne etwas daraus zu hören, weil eben nichts darin ist. Der Steffens hat wirklich diese lächerliche Eitelkeit; ich wundere mich also nicht, daß Sie ihn dafür gezüchtigt

haben, mein Verehrter, nur darin habe ich mich nicht gleich finden können, daß Sie sich, wie gesagt, fast mit französischer Feinheit hierüber geäußert haben. Sie wissen doch, wie wenig sich das für uns ziemt, uns mit den welschen Manieren zu gebehrden. Warum drückten Sie das, in unserer Art, nicht ungefähr so aus: der aufgeblasene Steffens, der zu den Heimchensgreifern und Nahdetern (?), zu den Blindschleichern und Gleißnern gehört, von welchem das Verderben im Sündenstrom abwärts fließt, hört sich bei seinem Drehlingsschnack immer selber. — Wie viel schöner und deutlicher wäre dies gewesen, auch wäre die Bemerkung selber dann für niemanden verloren gegangen, über die jetzt vielleicht zum ewigen Schaden Manche hinweg gelesen haben. In derselben Periode machen Sie noch einen sehr feinen Unterschied, zwischen den Zuhörern des Steffens und seinen Studenten; ich habe das nun zwar nicht ganz verstanden, meinen Sie aber etwa damit, die drei oder vier Professoren, die sich ihm verschrieben haben, oder haben Sie noch sonst Jemanden dabei im Hintergrunde, an den Sie dachten, so ist das wieder außerordentlich fein, nur kommt es mir eben dieser Feinheit wegen auch wieder vor, als wenn Sie auch hier wieder etwas aus der

Rolle gefallen wären. Wir pflegen uns über dergleichen, wie es einem biederen Deutschen ziemt, geradezu und ohne viele Künste auszudrücken. Dann aber ist mir hierbei noch besonders aufgefallen, wie es doch möglich ist, daß Sie, mein Verehrtester, in so großer Entfernung so genau von so kleinen Umständen unterrichtet sind, wie doch das z. B. einer ist, daß der Steffens außer uns Studenten etwa noch einige Leute hat, die bei ihm hören. Wer Teufel kann Ihnen das gesagt haben, von mir haben Sie es doch nicht, und doch weiß ich gewiß, daß ich der bin, von dem Sie das Meiste von dem erfahren, dessen in Schimpf und in Glimpf bei Gelegenheit zu gedenken ist. Wer argwöhnisch wäre, der könnte fast auf die Vermuthung kommen, das Ganze wäre hier zur Stelle fabrizirt, oder doch von hier fleißig daran geholfen worden; die ganz boshaften Leute sind fest davon überzeugt, und vorzüglich darum, weil sie schon den 9ten Januar von unsern Freunden diese Sachen hier haben rühmen und empfehlen gehört, und doch steht der 1ste Runenstein erst in dem Blatte vom 12 Januar. Allerdings ein wunderlicher Umstand, und ein rechter Beweis, wie man sich nicht genug in Acht nehmen kann mit dergleichen Sachen. Setzen Sie mich doch, Verehrtester, über den

Zusammenhang dieser Dinge in's Klare, damit ich den Reden hier begegnen kann, und auch darüber, was noch hierher gehört, über die Anmerkung in dem 2ten Runensteine: „auch Herr Steffens soll in Schlesien einmal wie ein reisender Wurmdokter von einer Tonne herab zu dem versammelten Volke geredet haben." Wirklich wissen sich selbst die Leute, die behaupten, den Steffens so lange er hier in Schlesien ist sehr genau zu kennen, und die immer mit der größten Theilnahme alle dem gefolgt sind, was er je gethan hat, auch nicht einmal auf etwas dem Aehnliches zu besinnen. Ich habe bei allen meinen ältesten Commilitonen herum gefragt, ob sie mir sagen könnten, was das bedeuten solle, aber keiner wußte es, bis ich endlich einmal von einem alten Burschen, der früher von Marburg hierher gezogen, und jetzt hier angestellt ist, hörte, daß Sie, mein Verehrtester, damit wohl nichts anders meinen könnten, als daß der Steffens dort in Marburg, im Herbst 1813, vor dem versammelten Volke im Rathhause auf einen Tisch getreten sei, und mit der gewaltigen Beredsamkeit, die Sie wohl auch an ihm kennen, alles was nur noch Arme hatte, ein Schwert zu heben, und Füße zum Gehen, mit in den Kampf zu ziehen bewog, für die Befreiung des Vaterlandes, die

damals noch nicht vollständig errungen war. Er behauptete zugleich, mit unter Denen gewesen zu sein, die durch ihn bewogen worden, die Musen für eine Zeit zu verlassen, um sich in des Ares rauhes Kleid zu hüllen; die ganze Universität sei mit jener Rede damals aufgehoben gewesen, es hätte keine Studenten mehr gegeben, nur noch Soldaten. Ich freute mich sehr, diese Geschichte zu hören, obgleich sie zum Lobe des Menschen erzählt wurde, den wir so sehr hassen; ich habe es aber immer noch nicht dahin bringen können, mich über irgend eine schöne That nicht zu freuen, und wenn sie selbst von meinem ärgsten Feinde erzählt wird. Zürnen Sie nur darüber nicht, mein verehrter Meister, ich fühle recht gut wie man solche Schwächlichkeit von sich thun muß, und ich werde nicht ablassen mir dazu Mühe zu geben. Aber diese Geschichte können Sie ja doch auch nicht gemeint haben, denn erstlich wäre es doch gar nichtswürdig von Ihnen, eine so schöne That mit dem Treiben eines reisenden Wurmdoctors zu vergleichen, und dann sagen Sie ja ausdrücklich, die Sache, von der Sie sprechen, sei in Schlesien vorgefallen; und daß Sie absichtlich die Scene verlegt haben sollten, um die Leute etwa irre zu führen — weil, wenn Sie die Sache wirklich in Marburg hätten vor-

fallen lassen, die Leute natürlich fragen müßten, von wem kann das herrühren, wer kann dabei gewesen sein — daß Sie das also sollten gethan haben, kann ich mir auch nicht denken; das wäre ja eine jämmerliche Kriegslist, deren sich jeder biedere Deutsche schämt, und die gute heilige Sache verschmäht solche Winkelzüge, und überläßt sie wie billig der Feigheit, die sich hinter ein namenloses Schimpfen verkriecht.

Aber schon zu lange für das, was wir noch vor uns haben, beschäfftigen wir uns mit diesen Kleinigkeiten. Wir kehren zu der Masse zurück. Sie sagen: „Siehe da den neuen Nachmeister und Gott Bekrittler der ausruft, als er vollendet hat: und alle Masse meiner Schöpfung war schlecht und dumm. — Der Theil also, der jedes Schöne, Große und Herrliche zusammensetzt, ist dumm und schlecht, weil er ein untergeordneter Theil ist, und nicht aves consumere natus wie Herr Steffens.“

Hier nun, mein Allervortrefflichster, scheinen Sie mir gar selber nach Ihrer Art auf des Steffens Sprünge zu kommen; Sie gestehen nemlich selber, daß der Theil der alles Schöne, Große und Herrliche zusammensetze (freilich ein etwas schlecht gewählter Ausdruck denn hier ist nicht von einem Zusammensetzen, sondern recht eigentlich von einem ursprünglichen Schaf=

fen aus sich heraus die Rede) daß dieser Theil der untergeordnete sey, und das soll doch wohl nur heißen, der geringere an Zahl, denn ein anderes Maaß als die Elle oder den Scheffel scheinen Sie mir nicht zu kennen; die niedern Klassen der Menge, d. h. die Tagelöhner, die Handarbeiter, die Bauern meinen Sie doch gewiß nicht, wenigstens nicht, als solche; denn daß Sie das untergeordnet hier nur so genommen haben wollten, um die dummen vornehmen Junker davon auszuschließen, das kann ich gar nicht glauben. Sie wissen ja so gut wie ich, daß hier durchaus von nichts Aeußerem sondern von dem tiefsten Innern die Rede ist, wovon also eben nur der Mangel der innerlich nöthigen Bedingungen ausschließt. Sie sind gewiß zufrieden, wenn ich Ihnen Ihre Stelle nach den Worten des Herrn deute, daß Sie mit dem untergeordneten Theile, der das Schöne, Große und Herrliche zusammensetzt, hier die Wenigen meinen, die auserwählt sind; denn höheres, als wie Sie da genannt haben, giebt es doch nicht, es müssen also Ihre Auserwählten doch dieselben sein, die der Herr so nennt. Diesen gegenüber giebt es nun Andere, dies sind alle die Berufenen, und nun erinnern Sie sich gewiß noch der Stelle, die ich Ihnen beigebracht habe, wo der Steffens seine Men-

schen gerade eben so eintheilt, und dieselben Worte des Herrn beibringt; und nun sehen Sie einmal, was Sie da gemacht haben, Sie schimpfen da den Steffens so wüthend aus, daß, wie man zu sagen pflegt, kein Hund ein Stück Brodt mehr von ihm nehmen möchte, weil er so entsetzliche, gotteslästerliche Dinge behauptet, und nun wir recht zusehn, sind Sie mit ihm ganz einerlei Meinung. Ein Umstand von einer so wunderlichen Art, daß er kaum anders zu erklären ist, als daß Sie sich so entsetzlich über das Wort Masse geärgert haben, daß Ihnen darüber alle Sinne vergangen sind, so daß Sie sich gar nicht mehr haben umsehen können, was denn dies Wort eigentlich bedeute. So muß es Ihnen wirklich geschehn sein; denn daß Sie nicht wissen sollten, daß die Wörter an und für sich nichts sind, und man sich immer erst umsehen muß, was sie bedeuten sollen, am meisten aber in einem philosophischen Buche, das kann ich mir ja gar nicht einbilden.

Und nun sollte ich mich eigentlich gar nicht weiter mit Ihnen einlassen, denn ich sehe jetzt klar, daß Sie mit dem Steffens ganz einerlei Meinung sind, und daß Sie die Menge von Unrichtigkeiten und Mißverständnissen nur darum so hingeschrieben haben, um uns, Ihre Anhänger,

zu täuschen, von denen Sie doch nicht lassen wollten, weil Sie sie vielleicht sonst noch einmal gebrauchen können, und vielleicht gerade als Masse — mit dem Steffens aber verstehen Sie sich ganz offenbar, und um es ihm zu zeigen, haben Sie ihm das, wovon wir eben sprechen, so dazwischen gestreut, daß man es kaum herausfinden kann aus dem übrigen, für den Steffens aber deutlich genug; alle Andern sollten es nicht gewahr werden. Wenn ich nun gewohnt wäre, mich an das Einzelne zu halten, um von dem aus über das Ganze etwas auszusagen, wie es mir jetzt fast so vorkommt, daß man es Ihnen Schuld geben muß, und wenn ich nicht vielmehr von dem Ganzen aus das Einzelne zu verstehen suchte, so würde ich bei dem Schluße, zu dem mich die eben behandelte einzelne Stelle geführt hat, stehen bleiben, und Sie, mein Verehrter, unter uns Allen als den abscheulichsten Verräther ausrufen, den noch je die Sonne beschienen hat; — so aber sehe ich doch, geht das nicht, und Sie mögen sich hier wohl nur nicht so ausgedrückt haben, wie Sie wollten, wie einem denn das ja zuweilen so geschieht.

Nun zu der Stelle, die mich, gleich wie ich sie zum erstenmale las, so sehr entzückt hat, daß ich nur vergebens versuchen würde es Ihnen

auszudrücken. Auch habe ich während der ganzen Zeit, daß ich dies schreibe, die Zeit gar nicht abwarten können, bis ich an sie gekommen bin, und nur die Furcht vor Ihnen, mein Verehrter, hat mich abgehalten, gleich von vorne herein mich über Sie zu ergießen, aber ich dachte mir Ihren Zorn wenn ich nicht bei der Stange bliebe, und hübsch nach der Ordnung den Dingen nachginge, und da habe ich mich denn bis jetzt gehalten. Nun aber auch keinen Augenblick länger.

Aber damit ich mir Ihren Zorn nicht in dem Augenblicke durch einen Fehler über den Hals rufe, indem ich durch die Vermeidung des andern ihn von mir abwende, dazu muß ich meine Bewunderung auch an mich halten; Sie hassen diese Primaner-Deklamationen so gründlich wie die Ungründlichkeit selber, ich unterdrücke dies also, und werde statt dem versuchen, Ihnen einige von Ihren Fragen zu beantworten.

Sie fragen: die Masse der Sieger bei Marathon, und der Schirmer von Thermopylä waren also schlecht und dumm? Ich antworte Ihnen nach Steffens, als solche, bestimmt nein; denn lesen Sie nur die eine Stelle S. 262., da steht: aus freiem Entschlusse dienen, ist frei, zu Etwas dienen ist knechtisch — die Knechte, das

sind dem Steffens die Masse; aber mißverstehen Sie ja das nicht wieder, es ist von nichts Aeußerem die Rede, von nichts was den Menschen in diesem oder jenem Stande anhinge; das dienen ist nicht das, woran man den Knecht erkennt, sondern die Art wie er es thut, oder mehr noch vielleicht, die Art, wie er es nicht thut. Wer sich opfert, und zwar aus freier Liebe, der ist frei, der gehört also nicht zur Masse; in dem opfern liegt ja die Erlösung, das wissen Sie gewiß, der Sie so fromm sind, und darin liegt das Religiöse des Heldenthums. Aber das wissen Sie gewiß auch, mein Bester, daß die äußere That nichts ist als solche, wir wissen also nicht, wie viele von den alten Helden, die Sie uns da herauf beschwören gegen den Steffens, zur Masse gehörten, und wie viele nicht; wir müßten, um das zu wissen, uns Jeden einzeln noch jetzt herholen können, und ihn uns auf alle Weise besehen und untersuchen.

Von dieser That präsumiren wir freilich das beste, aber Sie wissen ja wohl, und wenn nicht so können Sie es auch aus dem Buche von Steffens lernen, wie sehr oft bei den einzelnen Menschen eine einzelne schöne That durch eine Masse von Schlechtem und Schlechterem unterdrückt und vernichtet wird, und das kommt eben daher, weil die Masse keinen von uns je-

mals ganz verläßt, vermöge der Gebrechlichkeit unserer Natur; Sie sehen also, mein Bester, wie entsetzlich unpassend das war, hier dem Steffens diese Frage zu stellen, denn was ist doch das für eine thörigte Frage, die man gar nicht so, wie sie dasteht, beantworten kann, wo man bald ja und bald nein sagen muß. Die zweite Frage: ob auch Rath und Gemeinde von Rom? — können Sie sich ja wohl aus dem eben Gesagten selber beantworten.

Nun fängt mit einemmale eine ganz andere Sorte von Redensarten an; Sie hätten da doch einen Absatz machen sollen, mein Bester; das nennt man die Leute betrügen, wenn man sie so ohne Uebergang zu etwas ganz Anderem führt. Sie fragen erst: ob eine gewisse Anzahl Leute, die Sie uns nennen, zur Masse gehören, und nun mit einemmale behaupten Sie, daß Diese und Jene für die Masse gestorben seien, und das sind doch zwei sehr verschiedene Dinge. Aber wir wollen unsere Nachsicht gegen Sie hier nicht mit einemmale abbrechen; es ist kein Grund, warum sie, nachdem sie so lange gedauert hat, nicht noch fortdauern sollte. Sie behaupten: für die Masse sei alles hochgefeierte Heldenthum und alle wahre Ritterschaft. Für die Masse drang Codrus in den Feind, und Tell und Winkelried — und nun gehen Sie gar zu dem Herrn über.

Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier nicht so schnell folge, um nicht so Verschiedenartiges so dicht nebeneinander zu bringen. Zuerst nun scheinen Sie gar nicht zu wissen, daß eine jede große That am meisten für sich ganz allein und um ihrer selbst willen da ist, ja man ist sogar gewohnt zu verlangen, daß es so sei; fragen Sie einmal unsere Sitten- und Religionslehrer, was die Ihnen sagen werden, wenn Sie fragen: warum soll ich dies oder das thun? ob sie Ihnen nicht immer antworten werden, mein Sohn, um nichts anderes als um der That selber willen sollst du das thun. Die Frage ist also schon ganz unnütz und unsittlich, man wird niemals ein Thatnarr, wie Sie es behaupten, nach Steffensscher Ansicht und Einsicht (Sie erlauben, daß ich das dazu setze, wenn schon Sie froh sind, daß es nicht so ist) wenn man ein Wohlthäter des Menschengeschlechts wird; ob man für die Masse, oder für die Nicht-Masse sich opfert, das ist ganz einerlei, nur auf die Gesinnung, mit der ich es thue, darauf kommt es an, und zwar ganz allein. Auf welcher niedrigen Stufe steht Ihre ethische und religiöse Betrachtungsweise der Dinge, daß Sie so etwas sagen können, und wie müssen Sie von der Richtung der Philosophie unserer Tage sogar keine Ahndung haben.

Aber wir gönnen Ihnen Ihre Art die Dinge anzusehn, erlauben Sie nur, daß ich Sie eins frage. Sollen wir uns für die Erscheinung opfern oder für das Ewige? So weit werden Sie doch in der Philosophie sein, daß Sie diesen Unterschied kennen und zugeben, und da werden Sie doch gewiß antworten: natürlich für das Ewige. Und nun halten Sie diese Antwort ja recht fest, ich werde bald wieder darauf zurück kommen. Ich habe Ihnen schon einmal, glaube ich, die Bemerkung gemacht, daß besonders in philosophischen Büchern die Wörter an und für sich nichts sind, sondern immer erst definirt werden müssen: etwas, das, wie Sie wissen, durchaus nöthig ist, weil es ohnedem unmöglich ist, sich bestimmt auszudrücken, worauf es doch in der Philosophie ganz besonders ankommt, sonst geht es Einem wie Ihnen, mein Verehrtester, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß was man spricht. Nun bitte ich Sie, lesen Sie doch noch einmal die vielen Stellen, in denen Ihnen der Steffens bis zur ekelhaften Weitschweifigkeit von der Masse spricht, und geben Sie doch recht Acht, was sie da bedeutet, ob es nicht immer das Schlechte, das Böse, was den Menschen hindert gut zu sein, mit einem Worte die Erscheinung ist, im Gegensatz zu dem ewigen Guten; und nun sehen Sie ein-

mal, wie Sie wieder ganz mit dem Steffens dasselbe behaupten; man sollte sich für das Ewige opfern, sagten Sie oben, nicht für die Erscheinung, d. h. nicht für die Masse. Für ihr Volk nun sind alle die Helden gefallen, für ihren heiligen Glauben die Ritter; das Volk aber ist eine Idee, die Masse als solche ist nicht das Volk, sie regiert äußerlich dem Scheine nach, und weiß nicht, daß sie nur ein Afterbild des wahren, innerlich lebendigen Daseins ist: das sind auch Worte von dem Steffens. Aber ich thue Ihnen vielleicht unrecht, Sie sind hiermit ganz einverstanden, nur das kommt Ihnen entsetzlich vor, daß die Menge der Menschen zu dieser Masse gehören soll. Das ist freilich entsetzlich, und ich kann Ihnen versichern, der Steffens weint darüber seine bittern Thränen wie Sie, er gäbe gern Alles darum, sein Leben, wenn er es ändern könnte. Aber er denkt, weil die Welt so verdorben war, darum hielt Gott von jeher alle seine Gerichte über sie, darum sandte er seinen Sohn, daß er sie erlösen möchte, aber die Masse kreuzigte ihn und verspottete ihn, und die Masse kreuzigt und verspottet ihn noch täglich, oder meinen Sie nicht? Darum sandte der Herr alle seine Heiligen, aber die Masse kreuzigte sie (wenn es die Masse nicht gewesen wäre, wie wären sie gekreuzigt worden?) Sie

sehen

sehen also, was für einen mehr als rasenden Unsinn Sie vorbringen, wenn Sie aus dem, daß der Herr und alle die Heiligen für die Masse gestorben sind, beweisen wollen, daß sie nicht schlecht sein müsse; eben weil sie schlecht ist, darum opfern sie sich, weil die Masse sich nicht selber erlösen kann, darum hat der Herr sich für sie geopfert, das Mysterium der Erlösung muß Ihnen durchaus noch verborgen geblieben sein, da Sie so reden. Aber Sie sagen ja das auch selber, Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und die sind doch wohl Dummheit und Schlechtigkeit. Für die Masse starb der Herr den Kreuzestod, ja allerdings, mein Verehrter, aber eben weil sie dumm und schlecht war, und ist und sein wird.

Für so rasend blödsinnig kann ich Sie aber kaum halten, daß Sie etwa meinten, weil der Steffens sagt, die Masse sei nicht zu bessern, daß Sie das anders als für die Erscheinung verstünden. Er läugnet ja schon in seinem ganzen Buche die Realität der Masse für die Ewigkeit, eine Realität, die sie nur für die Erscheinung hat, schon darum weil sie die Erscheinung selber ist. Um nun den rasenden Beschuldigungen, die Sie dem Manne machen, auch nur einigen Verstand zu geben, müßten Sie beweisen, der Steffens behaupte die Realität der Masse

auch für die Ewigkeit, oder aber er behaupte, es habe das Ewige an der Menge der Menschen gar keinen Theil, das Gute gar keinen Anknüpfungspunkt; dann wäre der Erlöser und alle die heiligen Märtyrer freilich Thatnarren gewesen. Und denken Sie nur daran, daß ja eine solche Behauptung schon an sich ein ganz unergründlicher Unsinn wäre. Die irdische Erscheinung der Menschen ist ja nur durch eine Hineinbildung des Ewigen in das Vergängliche, in die Masse; oder meinen Sie, der Steffens behauptete, es gäbe einige Menschen an denen zwar das Göttliche viel Antheil habe, andere aber, und zwar die meisten, an denen gar nichts Göttliches sey, und doch wären es Menschen wie die andern? denn daß es Menschen sind, wird doch von dem Steffens nicht geläugnet, oder glauben Sie etwa auch? Aber mir werden Sie nicht glauben, ich muß also schon das Buch des Steffens noch einmal zur Hand nehmen, und Ihnen Einiges zeigen was hierher gehört. Ich möchte Ihnen wieder sagen, lesen Sie das Ganze noch einmal, aber das thun Sie doch nicht, und so muß ich denn schon thun, was ich immer nur gezwungen thue; Einzelnes nemlich aus einem Buche, aus seinem Zusammenhange, herausnehmen. Lesen Sie also Seite 46. Es ist da von dem die Rede, daß der

Mensch in seiner Erscheinung, wie er auch sei, seine eigne That sei, und da heißt es: „Vor allem scheint es uns nothwendig, diese Ansicht durch eine Anwendung auf die allgemeine Erscheinung des ganzen Geschlechts in seiner ganzen scheinbaren Härte, darzustellen. Enthält, wird man sagen, nicht diese Lehre das härteste, ja unerträglichste Verdammungsurtheil derjenigen Menschen, die wie die tiefgesunkenen Racen in der furchtbarsten Verworfenheit erscheinen? Wir antworten: keineswegs. Nicht die niedrigere oder höhere Stufe der Bildung, obgleich sie mit der Erscheinung der Sittlichkeit in genauer Verbindung steht, bestimmt den Werth des irdischen Daseins, vielmehr die Richtung gegen das Göttliche oder von ihm weg. In der uns verborgenen göttlichen Ordnung kann jenes Versunkensein der Natur, jene Verzerrung, deren äußeres Bild allerdings der Reflex einer innern Verschlossenheit ist, der letzte höchste Grad der Strafe sein, in welcher der dämmernde Funke göttlicher Gnade dennoch, wie aus tiefer verborgener Nacht, unbemerkt zündet, während dieselbe Versunkenheit einem hier in aller, auch geistigen Pracht, Einherschreitenden noch bevorsteht. Wahrlich das fromme, auf Gott gerichtete Gemüth wird wohl eben so sehr, ja noch tiefer von Entsetzen er-

griffen, wenn es die hohe Gabe, gediehen in einer lebhaft bewegten Zeit, dem Bösen dienen sieht, als wenn er jene Völker, die nach Befreiung seufzen, in den Ketten einer übermächtigen äußern Natur befangen erblickt. Daher die schöne Neigung, ihnen als ein Erretter, als ein Verkündiger des Heils zu erscheinen, die unser Staunen, unsere stille Bewunderung unwillkührlich erregt, auch wenn sie dem irdisch Gebildeten ein Lächeln abnöthigt, weil er sie nicht begreift.

„Aber es giebt eine Ansicht der Racenbildung, die, auf die genaueste Untersuchung gegründet, Alle aus einer ursprünglichen, verschwundenen Stammrace abzuleiten vermag. Von dem Mittelpunkte des ursprünglichen Sitzes — in Asien — lassen sich alle Racen in ihrer Entstehung strahlenförmig sich verbreitend verfolgen. Die ersten Menschen, wie die religiöse Ueberlieferung lehrt, und die genaueste Untersuchung bestätigt, waren in ihrer paradiesischen Unschuld und Einheit mit dem Göttlichen, keineswegs von der Natur getrennt oder in einem thörichten Kampf mit der Natur, als mit einem Ungöttlichen begriffen, sie waren vielmehr ganz in ihr versunken, mit ihr eins, auf eine Weise, die freilich den spätern Geschlechtern, deren innere Zwiespalt und Trennung auch äu-

ßerlich sich darstellte, kaum begreiflich sein kann. Bei ihnen war äußeres und inneres Dasein eins. Ene jede That war eine Naturthat und eine geistige That zugleich. Was sich von diesem höhern Leben als vereinzelte Klänge erhielt, ist, obgleich verunstaltet, verzerrt, durch die Sünde, durch die Trennung verworren und trübe, dennoch der höchste Reichthum, der heiligste Schatz des Geschlechts — Offenbarung. Alles was uns aus dieser Zeit anspricht, ist nothwendig Wunder, welches wir in der Trennung des Daseins, wie des Erkennens, vergebens zu begreifen suchen, was nur in der Vereinigung, durch wiedererlangte Unschuld begriffen werden kann. Vergebens sind alle Anstrengungen des endlichen, in der Trennung herrschenden Verstandes, wie wenn wir mit dem Wachen hinter den Schlaf zu kommen suchen, mit dem Bewußtsein den bodenlosen Abgrund des Bewußtlosen erreichen wollen. Die Idee der Wunder hat ihre Quelle in diesem Dasein, und da die Grundzüge eines paradiesischen Zustandes in einem jeden Menschen sind, da wir zwar für die Erscheinung, aber innerlich niemals ganz aus dem ursprünglichen Paradies der eigenen Natur vertrieben sind, so ruhen selbst in dem Ruchlosesten stille Gefühle, wie leise Erinnerungen aus jener seligen Welt der Unschuld und

Einheit mit der Natur, und bilden die Region der Wunder, des Glaubens überhaupt; aber die Trennung läßt sie nie zur Reife kommen. Könnten wir dieses Dasein mit aller Kraft hervorrufen, dann würde die Gestalt sich verherrlichen, die Welt und alle ihre Kräfte bis in den verborgensten Tiefen uns unterthan sein, nicht als ein System von Kräften, sondern als ein Leben, unser Dasein wäre den Sündern ein Räthsel, ein Wunder, der Welt eine Thorheit, denn Sünde ist mit der Anmaßung eins, und besteht eben in der behaupteten Realität des Nichtigen.

„Kant, dessen trefflicher Sinn viel höher stand als sein System, hat richtig und scharfsinnig bemerkt, daß die Stammrace mannigfaltige Anlagen gehabt haben muß, die durch die Auswanderung einseitig sich entwickelten, indem die übrigen verloren gingen. So entstanden aus der größern leiblichen Beweglichkeit jene verzerrten Gestalten, deren Typus ein stehender ist, so daß sie niemals mehr in jene Beweglichkeit zurückgebildet werden können; daher die Unveränderlichkeit der Racen, die nur durch Mittelzeugungen, also nur durch das innere erzeugende Princip des Geschlechts, durch die äußere Natur aber nie aufgehoben werden kann. Wir sind in dem Besitze solcher Untersuchungen, die, seit einer Reihe von Jahren mit aller möglichen

Sorgfalt angestellt, beweisen, daß von dem ursprünglichen Sitz der Stammrace aus die Gestalt sich, nach allen Richtungen, immer mehr verzerrte, bis sie durch viele Zwischenstufen in den furchtbaren Mißgestalten sich verlor, die sich in der großen Entfernung ausbildet — die Eskimo's und Samojeden, die Pescherås, Buschhottentotten und Neuholländer. — Die Abweichungen von der herrschenden Ansicht der Racenbildung sind wir im Stande, von allen Seiten zu begründen. Die stufenweise Verbildung ist nur durch spätere Veränderungen, Einwanderungen fremder Racen, Vertreibung der ursprünglichen jetzt weniger klar, denn dadurch sind Extreme der verschiedenartigsten Bildung dicht neben einander gekommen, deren scharf abgeschnittene Trennung freilich keinen Uebergang bemerken läßt. Es ist unsere Absicht, unsere Bemühungen in dieser Rücksicht der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, denn mit vorzüglicher Liebe haben wir versucht, die Bedeutung jener Vorgeschichte des Geschlechts, welche die festen Typen, wie die Qualitäten in der Natur darstellt, aus deren wechselseitige Berührung das spätere Schicksal sich entwickelt hat, von allen Seiten aufzuklären. Denn klar ist es wohl, daß jene Anlagen, die Kant von Rechtswegen annahm, nicht blos physischer, son-

dern auch psychischer Art, jene Beweglichkeit der Gestalt zugleich eine Beweglichkeit des Geistes war. Aber eine jede Begierde hat ihre eigene äußere Welt, der Gluth des Innern gegenüber treten die Naturkräfte als lockende Dämonen, die den Geist fesseln und immer enger umstricken, aber eben dadurch auch die Gestalt verzerren. Immer tiefer sanken einige, und je tiefer desto mehr wurden sie von den geheimen Kräften der Natur ergriffen. Die innere Angst, die Qual der Sünde trieb sie unstät umher. Sein stumpfes Daseyn verbarg der Eine in einer erstarrten Natur. Jener suchte die innere Gluth feuriger noch zu entzünden in der brennenden Wüste. Da verschwand das Bild Gottes immer mehr, die Gestalt ward der Gegend einverleibt, und der Mensch sank tiefer als das Thier, weil er die innere Sicherheit der Natur verloren, und die eigene Kraft gelähmt hatte. Wenn wir jede stufenweise Verbildung, die eben durch die Einheit der Menschen mit der Natur, mit der Mißgestaltung zusammenfiel, so daß die Begierden sich unmittelbar in einer verzerrten Gestalt ausbildeten, verfolgen: so ist sie durchaus als eine innere Verschlimmerung anzusehen, die in verschiedenen Richtungen den Menschen ergriff und immer tiefer sinken ließ; daher sehen wir auch die Erinnerung an den ursprüng=

lichen Zustand allmählig, wie die Mißgestaltung hervortrat, verworrener werden, sich einseitiger ausbilden, so daß die Grundzüge, in der monströsen Ausbildung kaum mehr erkennbar, nach und nach schwächer werden, und zuletzt ganz verlöschen. Mit dieser scheinbar gänzlichen Vernichtung ist erst jede Spur der höhern Abkunft erloschen, der Mensch den bloßen thierischen Begierden Preis gegeben; aber dennoch dürfen wir nicht zugeben, daß jeder Keim der Freiheit der Wahl verschwunden sey, denn mit ihr würde auch die menschliche Gestalt ganz verschwinden. Diese Knechtschaft nun die so deutlich durch die allmählig versinkende Gestalt sich stufenweise ausgebildet hat, ist durch eine ursprüngliche Selbstthat unmittelbar da, bei einem jeden Menschen irgend einer Race, und hat die Stelle seiner Erscheinung, seiner Gestalt, sein irdisches Schicksal bestimmt.

„Die Erscheinung des Menschen, sein irdisches Dasein, ist eine fortdauernde Prüfung. Selbst in dem Trefflichsten, in den schönsten Zeiten Gebornen, übt das Böse seine Gewalt aus, und der Keim des Guten ruht, wenigstens der Möglichkeit nach, in einer jeden menschlichen Gestalt. Die Geschichte fängt mit jenem Kampfe entgegengesetzter Principien an, und in diesem Leben ist alles unentschieden, obgleich ein

tiefes Bewußtsein uns niemals zweifelhaft läßt, wo der Sieg sein wird." — Und hier nun fordere ich Sie, mein Verehrtester, noch einmal auf, sehen Sie zu, wie diese Reden stimmen mit Ihren entsetzlichen Behauptungen, und so würde ich Sie am Ende eines jeden Satzes auffordern können, den wir etwa in Ihren Zeilen noch durchgingen; aber, mein Bester, darum werde ich sie prellen müssen, ich kann es wirklich nicht mehr aushalten. Auch fürchte ich, am Ende selber nichts Gescheutes mehr aufbringen zu können. Sie wissen so gut wie ich, daß man zuletzt selber ganz dumm wird, wenn man über ein gewisses Maaß hinaus unter lauter Dummheiten sich umhertreibt; und hiervor habe ich wirklich eine solche Furcht gehabt, daß ich Ihre drei letzten Runensteine, die noch erschienen sein sollen, gar nicht gelesen habe. Das Einzige, was mich hierbei etwas bange macht, ist, daß ich vernommen habe, es seien wirklich mehrere Verfasser, wie ich es in meinen Zeilen mit vielem Scharfsinn vermuthet habe; aber dann dachte ich auch wieder, am Ende ist es doch nur als wenn es Einer geschrieben hätte, Gleiches gesellt sich ja immer nur gern, und mit diesem Einfall bin ich um so viel zufriedener, als ich wirklich in letzten Zügen liege, vor Erschöpfung in dem Kampfe gegen die Masse. Und nun

also auch wirklich genug; es ist Zeit, daß wir uns abwenden von einem solchen Gewebe von absoluter Dummheit; — dumm über alles Maaß, das glaube ich, dargethan zu haben, weil nur, wenn man sich mit Absicht gegen das Verständniß des klaren Buchstabens verschließt, es möglich ist, so alles auf den Kopf zu stellen. Noch niemals hat aber der Schriftstellerpöbel eine solche Anklage gegen das Vornehme in der Zeit, mit so frecher Stirne laut werden lassen. Alles, was ich von Verunglimpfung kenne, ist eine Kleinigkeit gegen diesen rasenden Anfall, so recht aus der Mitte der altdeutschen Gemeinheit heraus. Gäbe es einen Ankläger, so könnte es keine Strafe geben, die hart genug wäre für diese Frechheit, mit der ein gefeierter Name verunglimpft worden ist. Und nun Ihr, meine Freunde, die Ihr dazu gekommen seid, durch ein großes Unglück was Euch in Eurem geistigen Treiben begegnet ist, sei es von dem Turnen, oder sonst woher, Euch gegen den Steffens zu stellen, graut es Euch nicht vor der Gesellschaft in die Ihr gerathet, werdet Ihr nicht bange, wie es doch um eine Sache stehen müsse, die dergleichen zu ihrer Hülfe auch nur dulde; kennt Ihr das Sprüchwort nicht: sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist? Ich frage Euch, habt Ihr diesen Angriff

lesen können, ohne heftigen Zorn gegen eine solche Art? Wehe Euch wenn Ihr es könntet, wenn Ihr, wenn auch noch so leise, sogar Euren Beifall gegeben habt. Thut einmal Euren Partheihaß von Euch, und fragt Euch, was Ihr sagen würdet zu einem solchen Angriff in einer Sache, die Euch etwa gleichgültig erschiene, und nun bitte ich Euch, seht zu, und fragt Euch in Eurer tiefsten Einsamkeit, im dunkeln am besten, damit die Schamröthe auf Euren Wangen von den Wänden nicht den rothen Schein zurückwerfe, wenn Ihr Euch sagen müßtet, wir haben wirklich hier den Zorn nicht empfunden, es ist uns sogar nicht einmal unangenehm gewesen, vielleicht gar angenehm und willkommen. Seht, das ist der Fluch der Partheiwuth, daß sie den Besten sogar umstrickt und ihn dulden lehrt, was er nie geduldet hätte, daß sie sein Herz verschließt für die Liebe, die sonst in ihm wohnte, daß sie von Menschen entfernt, denen man eigentlich angehört, und zu andern hinbringt, mit denen man nichts zu theilen hat, als diese äußere Gemeinschaft, die zu erkennen es kein anderes Zeichen giebt, als ein paar allgemeine nichts Bestimmtes bezeichnende Redensarten, unbestimmte Gefühle, die den Mangel an Klarheit ersetzen müssen. Und ihr Bessern unter den Gegnern, die Ihr Euch täglich was

vorredet von der guten heiligen Sache, und wie man nur das Beste wollen müsse, und wie Ihr es wollt, versucht es einmal, es Euch zum Bewußtsein zu bringen, was ihr denn eigentlich meint, bemüht Euch, mit klaren Worten die bestimmten Dinge, denen ihr nachstrebt, zu bezeichnen. Vor Allem aber ist, bei der Richtung die Euer Treiben genommen hat, die unerläßlichste Bedingung, daß Ihr wißt was der Staat sey, was er wolle, und wollen soll, denn was ist wohl nöthiger zu wissen, als was das sei, wofür und wozu man alles, was man will und treibt, zu wollen und zu treiben vorgiebt. Dahin also richtet zuerst Euer Bemühn, das heißt also zur Philosophie, die Euch allein Antwort giebt. Es fehlt Euch, so lange Ihr hier nicht auf sicherm Boden steht, die feste Mitte, der sichere Grund, von dem aus Ihr nun das Einzelne besprechen könnt, und darauf wirken; Euer Thun, wie Euer Reden, bleibt so lange eitel Stückwerk, dem man überall, wo es sich zeigt, die Unsicherheit gleich zuerst anfühlt. Und so müßt Ihr auch, wenn Ihr gegen Steffens irgend etwas Gründliches aufbringen wollt, diese Mitte angreifen, seine vorn aufgestellte Idee des Staats. Gelingt es Euch da, so seid Ihr der Mühe im einzelnen von selber überhoben, gelingt es Euch da aber nicht, so spottet das

feste Gelübde in seinem unerschütterlichen Fundamente Eurer Bemühungen, und wenn es Euch auch gelänge irgend eine Ziegel vom Dache, die etwa nicht feste genug liegt, herunterzuwerfen.

Also darauf wendet Eure Mühe und Anstrengung, les't, und zwar immer wieder von Neuem bis Ihr es versteht, und findet Ihr, daß es auf unsicherem Boden ruht, so setzt herzhaft an, das wird die Welt Euch danken, denn es liegt ihr, zumal in diesen bewegten Zeiten, die nach allen Richtungen und vorzugsweise auch im Staate sich neu gestatten will, alles daran, in diesen Dingen im Klaren zu sein. Hier könnt Ihr für die deutsche Sache kämpfen und bluten, denn das ist sie für jetzt, daß die falschen und flachen Ansichten über den Staat nicht aufkommen, damit nicht, wenn einst die Zeit kommt, sie ins Leben zu rufen, eine eben so verzerrte Frage sich der Welt zeige, als drüben bei den Welschen; eine um so größere Schmach, als wir, neben der gerühmten spekulativen Tiefe, und dem guten Sinn des Volks, die beide uns für dergleichen bewahren sollen, auch noch die klarste äußere Erfahrung selber vor uns haben. Und doch, wer möchte die Gefahr ableugnen? Es liegt ein Keim dazu in jedem seichten Geschwätz über den Staat, über Regierung, Stände und Volk, und kaum kann man sich mehr ret-

ten davor. Der Albernste hält sich noch für gescheut genug, über den Staat eine Meinung zu haben; einfältig wie sie ist, scheint es ihm eben genug, daß es seine Meinung sey, mehr als eine Meinung habe am Ende doch niemand, auch die Ahndung fehlt dem Volke, daß hier von dem Tiefsten die Rede ist. Der Dummste hält sich immer noch für klug genug, jede Maaßregel der Regierung zu tadeln, es ist ihm unbegreiflich, wie man solche Mißgriffe thun kann; die Einfalt stimmt mit der Einfalt nicht, aber was schadet's, stimmen sie doch darüber, daß die Andern noch einfältiger sind, daß die Regierung es am wenigsten verstehe.

In dieser unglückdrohenden Gährung der Meinungen, in dieser Verwirrung unstät umherirrender unreifer Gedanken und Ideen über das Höchste und Heiligste, was kann es für den Weisen und Guten für eine erfreulichere Erscheinung geben, als wenn es Einer versucht, allem diesem Treiben einen festen Mittelpunkt zu geben, den die schwache blöde Menge nicht zu finden im Stande ist; wenn er es übernimmt mit fester Hand zu zeigen, was in dem Staate das Ewige, das Unvergängliche sei, die Idee, und was der Erscheinung angehöre und wandelbar sey; wenn er es dadurch möglich macht, daß die Beziehung zu dem Mittelpunkte in der

organisch lebendigen Bewegung der Peripherie nie verloren gehe. Und so erscheint uns das Steffens'sche Buch, das vornehmste Produkt der Zeit, in einem ganz andern Sinne, wie das des naif oberflächlichen Haller, eine wahre Restauration der Staatswissenschaft, der Codex für eine künftige glücklichere Zeit, wo sich Regierung und Volk nicht mehr in wechselseitiger Schuld, und mit dem bösen Gewissen des thörichten Strebens der Vereinzelung, ewig feindlich gegenüberstehen, um Einer dem Andern etwas abzulauern, wo er sich vergeht, damit er schelten kann; wo vielmehr in wechselseitiger Liebe sie nur ein Streben kennen, das, sich für einander zu opfern. Und wem das Buch auch nicht so erscheint, der soll wenigstens nicht das Recht haben, mit ein paar Worten etwa von der einfältigen praktischen Vornehmheit herunter, darüber abzuurtheilen. Es fordert durchaus einen Jeden auf, sich über seine Ansichten vom Staate zur Rechenschaft zu ziehen, es läßt nicht zu, daß man so so sich beruhige; entweder ein unbedingtes Anerkennen, oder ein eben so totales Verwerfen, und auch das letzte ist ein Gewinn, wenn es aufrichtig und mit Klarheit geschieht, wie wir denn die Möglichkeit davon bei Allen zugeben, die eben den Staat für nichts anders als eine irdische Erscheinung ansehen.

Aber

Aber auch wer in dieser Ansicht steckt, muß die andere Seite kennen, als Staatsmann ganz gewiß, je vornehmer er ist, je eher; es sollte deshalb keinen Minister, keinen hohen Staatsbeamten geben, der nicht für oder wider dies Buch wenigstens irgend etwas Gescheutes aufzubringen wüßte. Aber so weit die Zeit noch von dem Guten entfernt ist, so weit ist sie noch davon entfernt, das Buch anzuerkennen, wie es geschehen sollte; keiner ist zufrieden, alles schmähet, das Volk auf den Aristokraten, die Aristokraten auf den Demagogen, jeder liest sich heraus, was ihm so nach seinem Schnabel steht, wenig bekümmert, ob es schief oder gerade sei; wie sollte er aber auch, er müßte ja wissen was schief oder gerade ist, und das eben ist es was ihm fehlt.

So geht es, und so wird es noch lange gehen, aber kümmere Du Dich nicht darum, mein edler Leu, geh deines Weges weiter, und gönne dem Gewürm das Gebelfer um Dich her. Kommt Dir ja einmal Einer zu nah, so sieh Dich einen Augenblick um, und sträube ein paar Haare aus Deinen gewaltigen Mähnen, und Du wirst sehen, wie das Volk vor Dir zu Boden stürzt. Laß sie Dich schelten über Deinen Hochmuth, und w e n n sie Recht hätten, so ist auch eine so harte Forderung wie an Dich, noch an keinen gemacht worden, gegen die beklagens-

würdigste Einfalt sogar demüthig zu sein. Wir kennen Dich aber besser, Dein Stolz ist nur nach Außen, wie es sein soll, nach Innen bist Du demüthig wie kein Anderer, den der gütige Himmel bedacht hat, wie Dich. Laß sie schreien, als ob Deine Eitelkeit nur Dich verführt hätte anderer Meinung zu sein, als sie (ein Hochmuth, wie er nicht größer gedacht werden kann, und sie schelten Dich den Beklagenswerthen!); wenn das wäre, wie müßten die Spuren von solchem Jammer sich überall in Deinem Buche finden; fordere sie heraus, sie zu zeigen, aber wenn sie es nicht können, so gebiete ihnen zu schweigen, daß sie zu dem, daß es ihnen nicht vergönnt ist, Dich zu verstehen, nicht noch die Schmach auf sich laden, Dir schlechte Motive unterzuschieben, von jeher die Strategie der Ohnmacht und des Jammers; daß sie nicht auch noch Theil nehmen an diesem fanatischen Verketzern, das in dieser gährenden Zeit mit einer Wuth sich zeigt, wie es zu den Zeiten der wüthendsten Religionsspaltungen nicht ärger gewesen sein kann. Laß sie Dich einen Ausländer schelten, die Fremdlinge auf dem eignen Boden, die nichts haben, womit sie ihr Bürgerrecht beurkunden, als den Haufen Erde auf dem sie gezeugt worden, recht eigentlich Heimathslose wie die glebæ adscripti, weil nur der Geist eine Heimath giebt,

nur die Freiheit ein Vaterland. Und hier begrüßt Dich, mein edler Eisvogel, die deutsche Erde als einen ihrer eingeborensten Söhne, weil sie nichts Vornehmes hat, dem Du nicht angehörtest, weil Du zum Theile das selber gezeugt hast, worauf sie am stolzesten ist; sie ist stolz darauf, daß Du, in Deinem Geburtslande ein Fremder, auf ihr deine Heimath gefunden. Aber wozu suche ich Dich zu trösten, oder Dir Muth einzureden, Du bedarfst dessen nicht, nichts Unerwartetes ist Dir begegnet, wie Deine eignen Worte es zeugen, in dem Aufsatze über die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst. Da heißt es:

Im gemeinen Leben wird alles nach dem Scheine beurtheilt; was man heißt, die Stelle die man bekleidet, die Gönner die man zu erlangen wußte, wenn es hoch kommt das Talent, welches man ausgebildet hat, bestimmt das leicht schwankende Urtheil der schwatzenden Menge. Heute wird man bewundert, morgen verdammt, einzelne Aeußerungen trägt die geschäftige Zunge des Tages herum: ja Keiner tritt dem Andern nahe; durch den düstern Nebel fremder Urtheile, durch Verläumdungen, Verdrehungen, die Haß, Neid, Verfolgungssucht, am häufigsten Albernheit und Dummheit verursachten, erscheint ein jeder Mensch dem andern als ein

Gespenst, welches er lieber von ferne beschwören, als ihm freundlich nahe treten will. Es ist nothwendig so. Die gemeine Wirklichkeit ist, was sie ist, eben weil das Gemeine, Spießbürgerliche, Enge, Nichtswürdige ihr Alles ist, das sogenannte Publicum, die Masse. Das Volk ist eine Idee: die Masse, als solche, ist nicht das Volk. Könige haben zur Masse gehört, und der stille fleißige bürgerliche Sinn ist weit über sie erhaben. In unsern Tagen ist die Masse vor allem die der Verbildung. Dort, wo man ohne Verstand urtheilt, über alles schwatzt und nichts begreift, wo etwas Großes vorkommt sich in den Busen greift, um sich in kümmerlicher Selbstständigkeit zu fassen: da ist die Masse. Sie regiert äußerlich, dem Scheine nach, und weiß nicht, daß sie nur ein Afterbild des wahren innerlich lebendigen Daseins ist. Kein tüchtiger Mensch kümmert sich um das Urtheil der Masse: aber er geht ihr aus dem Wege, weil sie stets sich dem Herrlichsten breit entgegenstellt, und das Heiligste überschreiet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Einladung und Beyträge zur Hülfe gegen den Prof. Steffens

Berlin 1819

Pol.g. 256
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768852-0